

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 44.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 11. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 15.

Des hl. Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer am Mittwoch Nachmittag.

Ostern.

Wiederum läuten in großem Verein
Die Osterglocken den Frühling uns ein,
Den Frühling, den herzlichen, lieben!
Willkommen, willkommen, du froher Gesell,
Wir grüßen dich herzlich von jeglicher Stell' —
Wo bist du so lange geblieben?

Der Winter, der endlich von dir wird verjagt,
War hart und so lange — Gott sei es geklagt —
Und brachte viel Sorgen und Leiden!
Wie schwer ihm auch geht noch sein Scheiden wohl ist,
Es ist ihm verstrichen des Lebens tags Frist —
Er muß uns jetzt mondelang meiden.

In sonnigem Glanze ein neues Ersteh'n —
Ein neues Erwachen ist ringsum gescheh'n —
Es leuchtet uns wieder der Hoffnungen Stern.
Wir seh'n im Erwachen der neuen Natur
Allüberall wirkend des Heilandes Spur,
Und feiern die Auferstehung des Herrn.

In Kirche und Dom — in des Frühlings Pracht
Sei heute dem Schöpfer ein Danklied gebracht
So innig, wie je eins gesungen:
„Ich weis es, daß jetzt mein Erlöser mir lebt!“
Sein „Werde“ ein himmlisches Dasein uns webt,
Für das er gelitten, gerungen.

50 Jahre Rotes Kreuz.

In diesem Jahre feiert das Rote Kreuz das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Erst mit dem Jahre 1864 traten die Anfänge der geordneten Pflege der Verwundeten im Kriege in die Erscheinung. Nach Friedrichs des Großen Heere zogen ohne Krankenträger in den Kampf. In den Freiheitskriegen betätigten sich zum erstenmale die freiwillige Krankenpflege in größerem Umfange, aber sie war rein dem persönlichen Empfinden überlassen und ohne jede planmäßige Leitung. Erst die Rote der Verwundeten speziell im österreichisch-italienischen Feldzuge 1859 bildeten den Anlaß zu Henry Dunant's ergreifendem Werk: „Un Souvenir de Solferino“, und dieses gab den Anstoß zur Bildung der Genfer Konvention, dem inzwischen sämtliche Kulturstaaen beigetreten sind. — Das Rote Kreuz betätigte sich in Deutschland erstmals im Feldzuge 1864. Damals wurden 19 000 Taler für die Zwecke seiner helfenden Fürsorge aufgebracht. Im Kriege 1866 belief sich die Summe zur Unterstützung schon auf eine halbe Million Taler und anderthalb Millionen an Materialwerten. Neben Preußen tat sich damals namentlich Bayern u. a. mit 6 Hilfs-lazaretten und der Pflege von 3000 Verwundeten hervor. Im Kriege 1870/71 nahm das Rote Kreuz dann zum erstenmale als geschlossene Organisation in großzügiger Weise seine gesegnete Tätigkeit auf. Nicht weniger als 56 Millionen Mark wurden zugleich an Wert und Geldeswert aufgebracht. Seit dem großen Kriege datiert die weitgehende Popularität, die sich das heimische Rote Kreuz in allen Teilen des deutschen Vaterlandes errungen hat, und die noch verstärkt wurde durch seine wertvolle Hilfeleistung bei den zahlreichen

Kämpfen in unseren Kolonien und Schutzgebieten. Aber auch auf internationalem Gebiet betätigte sich das Rote Kreuz helfend bei fast allen größeren Kriegen der letzten Jahrzehnte. Unvergessen ist ferner sein segensreiches Eingreifen bei dem Erdbeben von Messina. Auf sozialem Gebiete ist es bei Epidemien und dem durch verheerende Naturgewalten hervorgerufenen Unheil jederzeit hilfreich zur Hand. Ganz besonders ist es an der Hebung unserer Volksgesundheit beteiligt. Die für das Rote Kreuz angewendeten Gelder sind denn auch stets auf besten und fruchtbarsten Boden gefallen. Hoffentlich wird das Deutsche Volk daher auch im Jubiläumsjahr des Rotes Kreuzes seiner Dankespflicht gegen dieses große Liebeswerk in reichem Maße eingedenk sein.

Politische Rundschau.

Berlin, 8. April. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Kaiser hat dem Erzherzog Peter Ferdinand von Oesterreich den Schwarzen Adlerorden verliehen.

Berlin, 8. April. Gestern Vormittag fand eine Revision des Reichskriegsschatzes im Julius-turm in der Zitadelle in Spandau durch das Kuratorium des Reichskriegsschatzes statt. Der Mondeoifizier war bestimmungsgemäß bei der Revision zugegen. Nach Vornahme der üblichen Stichproben wurde festgestellt, daß der Schatz von 120 Millionen unangetastet nach wie vor daliegt.

Berlin, 9. April. Die von dem Oberpräsidenten eingeforderten Gutachten über das Projekt einer deutschen Rheinmündung sind jetzt eingegangen und sollen einer Korrespondenz zufolge sich günstig über das Projekt aussprechen. Auf Grund dieser Gutachten wird nunmehr das Projekt nach seiner technischen und verkehrspolitischen und finanziellen Seite hin einer Prüfung der zuständigen Stelle unterzogen werden. Technisch und finanziell werden sich der Ausführung eines solchen Planes auf jeden Fall große Schwierigkeiten entgegenstellen und nach Lage der Dinge wird der Plan nur durchführbar sein, wenn sich der preussische Staat entschließt, dafür eine nach vielen Millionen zählende Summe zunächst einmal ohne Aussicht auf Vergütung aufzuwenden, denn einige vorliegende Projekte, bei denen man sogar trotz der hohen Baukosten noch eine ganz hübsche Rentabilität herausrechnet, können einer technischen und finanziellen Durchprüfung kaum standhalten.

Berlin, 9. April. (Der Wehrbeitrag der reichsten Leute.) Wie eine Berliner Korrespondenz hört, ergibt der Wehrbeitrag der fünf Höchsteuerten im Deutschen Reiche die Summe von 22 Millionen Mark. Diese Summe verteilt sich in folgender Weise: Frau Berta Krupp von Bohlen und Halbach hat am meisten zu zahlen, nämlich 8 800 000 Mark. An zweiter Stelle steht Fürst Guido Henkel von Donnersmarck mit 4 200 000 Mark. Fast ebensoviel, nämlich 4 100 000 Mark, entfallen auf Kaiser Wilhelm. An vierter Stelle steht der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz mit 3 400 000 Mark und an fünfter Stelle der Fürst von Thurn und Taxis mit 1 500 000 Mark.

Berlin, 10. April. Die Förderung der südwestafrikanischen Pomonafelder hat im Jahre 1913 rund 600 000 Karat betragen. Da die guten Steine auf den Karat einen Wert von etwa 50 Mark haben, so kommt als Gesamtwert der Förderung 30 Millionen Mark heraus. Es ist, so meinen die südwestafrikanischen Blätter anzunehmen, daß daraus dem Fiskus rund 18 Millionen Mark zufließen — eine schöne Summe, wenn sie zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes verwendet wird.

Berlin, 10. April. (Die deutsche Einheitsstenographie.) Mit der einheitlichen deutschen Stenographie steht es sehr schlecht, obwohl sich die preussischen Regierungsbehörden alle Mühe gaben, die widerstrebenden Elemente dem einen großen Ziele zuzuführen. Wie man erfährt, sollte Mitte April ein kleiner Ausschuss den Entwurf einer deutschen Einheitskurzschrift vorlegen. Daraus wird nun wieder nichts werden. Denn die Arbeits-sitzung dieses Ausschusses ist jetzt erst auf den 17. und 18. April anberaumt worden, so daß an eine endgültige Fertigstellung der bedeutamen Vorlage im April gar nicht mehr zu denken ist. Es besteht die ernsthafte Gefahr, daß der ganze große Plan einer einheitlichen Reichskurzschrift auf die lange Bank geschoben wird, wenn nicht die preussische Regierung noch in letzter Minute ein ernsthaftes Wortlein spricht.

Paris, 9. April. Ein eigenartiger Zwischenfall hat sich in Colembly les Belles in der Nähe von Nancy ereignet. Ein früherer Beamter hatte, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die deutsche Flagge aufgezogen und sich, wie er sich ausdrückte, auf diese Weise unter deutsches Protektorat gestellt. Eine Gruppe junger Leute wollte die Flagge mit Gewalt niederreißen, wurde aber von ihrem Führer daran gehindert, der sie darauf aufmerksam machte, daß ihre Tat unliebsame Folgen haben könnte. Der Führer teilte dann dem Bürgermeister mit, daß eine patriotische Kundgebung im Gange sei und ersuchte ihn, entsprechende Schritte einzuleiten. Der Bürgermeister weigerte sich jedoch, dies zu tun. Daraufhin zogen alle Einwohner die Tricolore auf. Die Bewohner sind ungehalten, daß ihnen das Gesetz nicht erlaubt, jemanden zu hindern, eine beliebige Fahne, auch eine solche eines fremden Landes zu hissen.

Durazzo, 9. April. Amtlich wird aus Koriza gemeldet: Die Aufständigen haben die Waffen gestreckt, die albanische Gendarmerie ist Herrin der Lage. Man betrachtet den Aufstand als völlig niedergeworfen.

Totio, 9. April. Die Kaiserin Witwe ist heute Nacht gestorben.

Buenos Aires, 8. April. Prinz und Prinzessin Heinrich sind hier eingetroffen und am Bahnhof von Vertretern des Präsidenten und dem Minister des Aeußern, von dem chilenischen Gesandten und anderen hervorragenden Persönlichkeiten begrüßt worden. Das Prinzenpaar Heinrich von Preußen begab sich an Bord des „Kap Trafalgar“. Vormittags besuchte der Prinz den Hafen und sodann in Begleitung der Prinzessin das deutsche Elektrizitätswerk und die Gefrieranstalt La Blanca. Mittags begaben sich Prinz und Prinzessin Heinrich im Extrazuge nach Quilmes, wo sie in der deutschen Brauerei frühstückten. Nachmittags wurde La Plata besucht.

Santiago de Chile, 7. April. Prinz Heinrich sandte beim Verlassen des chilenischen Bodens folgendes Telegramm an den Präsidenten Barros Luco: „Im Begriffe das gasifreie Chile zu verlassen, ist es mir Bedürfnis, Eurer Excellenz nochmals im Namen der Prinzessin und in dem meinigen herzlichsten Dank für die glänzende Aufnahme, die wir gefunden haben, auszusprechen. Hochbefriedigt von den gewonnenen Eindrücken geben die Prinzessin und ich unseren wärmsten Wünschen für Ihr schönes Land und Ew. Excellenz Wohl-ergehen Ausdruck.“ — Barros Luco antwortete: „Euer königlichen Hoheit liebenswürdiges Telegramm beantwortend bin ich überzeugt, die Gefühle des ganzen Landes auszudrücken, wenn ich den Dank ausspreche für Ew. königlichen Hoheiten Besuch, der das Freundschaftsband zwischen Deutschland und Chile noch fester knüpfen wird. Ew. königlichen Hoheiten Andenken wird unter uns

unvergessen bleiben. Ich erlebe für Eure königlichen Hoheiten glückliche Rückkehr in Ihr Vaterland."

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 11. April.** (Ostern.) Christ ist erstanden! In hellen Jubeltönen rufen die Morgenglocken die Freudenbotschaft hinaus ins frühlingsfrische Land. Ein fröhlich Auferstehungslied schmetternd, steigt die liebliche Lerche aus leimendem Saatengefilbe zum klarblauen Himmel, von dem die Sonne warm und goldend herniederlacht auf all das sprießende Leben, zu dem nun die winterstarre Erde wieder erwacht. Christ ist erstanden! Der düsteren Karwoche ist der Sieg des Lichtes gefolgt, des Leuzes Wehen geht durch die Welt und auch in der Seele des Ärmsten und Verlassensten unter den Menschen leimt nun auf neue ein leises, schüchternes Hoffen empor. „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“, und schmilzt die Eiserinde, die sich im harten Daseinskampf um das Herz manches Vereinsamten gelegt hat. — Ostern, Ostern, jauchzt es all überall und mit unwiderstehlicher Gewalt nimmt der süße poetische Zauber des holden Auferstehungsfestes ein jegliches Gemüt gefangen, auf daß es sich dankerfüllt gegen den Schöpfer wendet, der diese Welt so schön gemacht. Christ ist erstanden! Der starre Bann des Todes hat sich gelöst, die Pforten des Grabes sind gesprengt und frischpulserndes Leben bricht an allen Ecken und Enden durch. Möge das herrliche Osterfest, das wie kein anderes geeignet ist, die Freude am Dasein in eines jeden Menschen Brust zu erwecken, auch für all unsere Leser und Leserinnen ein recht segnetes und frohes werden. Wir wünschen es ihnen von ganzem Herzen mit den Worten:

Frohe Feiertage!

* **Rüdesheim, 11. April.** Wie alljährlich wird auch in diesem Jahre bei günstiger Witterung der kath. Gesellenverein zu Ostermontag einen kleineren Ausflug machen, wozu alle aktiven, sowie die Ehrenmitglieder und der Verein der Ehren Damen freundlichst eingeladen sind. Treffpunkt: 1/21 Uhr im kath. Gesellenhaus. Abmarsch 1 Uhr nach Marienthal, Stephanshausen, retour über Johannisberg.

* **Rüdesheim, 11. April.** Auf das am Ostermontag, abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Hotel „Jung“ stattfindende Solistenkonzert machen wir nochmals aufmerksam und empfehlen das diesbezügliche Inserat in heutiger Nummer zur gefl. Beachtung.

* **Rüdesheim, 11. April.** Vor dem zu ständigen Prüfungsausschüsse legten am Donnerstag die beiden Schlosserlehrlinge Heinrich Saueressig bei Herrn Karl Nikolai hier und Wilhelm Reinhard bei Herrn Pulch in Geisenheim, ihre Gesellenprüfung ab. Sie erhielten beide im praktischen wie im theoretischen die Note gut.

* **Rüdesheim, 11. April.** (Zuschlagfreier Uebergang auf D-Züge.) Nach neuer Bestimmung des preussischen Eisenbahnministers soll es Reisenden, die eine Fahrkarte für einen Personenzug oder einenzuschlagfreien Sitzzug besitzen, gestattet werden, einen vorher fahrenden zuschlagspflichtigen Schnell- oder D-Zug, nötigenfalls sogar in einer höheren Klasse ohne Zuschlag zu benutzen, wenn der Personen- oder zuschlagfreie Sitzzug soviel Verspätung hat, daß mit ihm voraussichtlich der nächste Anschluß in der Uebergangsstation nicht mehr erreicht werden kann.

* **Rüdesheim, 11. April.** (XII. Veteranenreise nach Frankreich, zum Besuche von Paris und der Schlachtfelder vom Feldzuge 1870/71.) Das große Interesse, welches seit jeher den Veteranenreisen nach Frankreich entgegen gebracht wurde, gibt sich in diesem Jahre besonders stark kund, so daß die Reise, welche vom 15.—28. Mai ds. Js. stattfindet, bereits definitiv gesichert ist. Die XII. Veteranenreise führt zunächst nach Paris und Umgebung, dann nach den Schlachtfeldern an der Loire, nach Orleans, Blois, Tours, Le Mans, ferner nach Sedan und Umgebung und endlich nach Metz. Neben den Mitkämpfern des Feldzuges nehmen viele jüngere Herren, sowie zahlreiche Damen an der Reise teil. Genaue Prospekte über die einzig dastehende Veranstaltung sind gegen Einsendung einer 10-Pfg.-Marke erhältlich durch die Zentralstelle für Veteranenreisen nach Frankreich, München, Dachauerstraße 11.

* **Rüdesheim, 11. April.** Gistige Frühlingsblüten. Wenn die warme Frühlingssonne die ersten Blumen und Blüten hervorlockt, so erscheinen neben den süß duftenden Lieblingen der Menschen auch solche, die in ihrem Blütengewand tödliches Gift bergen. Zu ihnen gehört der Seidelbast, ein meterhoher Strauch, der in den Taunus-

wäldern schon im Februar und März seine purpurroten, honigreichen, aber äußerst giftigen Blüten entfaltet. Gleich gefährlich ist der in Herrschaftsgärten häufig als Zierstrauch anzutreffende Goldregen, dessen gelbe Blütentrauben schwer giftig sind. Selbst die allgemein beliebte Maiblume mit ihren duftigen Blütenglöckchen ist eine Giftpflanze, die leicht Gefahr bringen kann. Ganz entschieden muß davon gewarnt werden, giftige Blüten in den Mund zu nehmen.

s **Bingen, 8. April.** Zu ernster Arbeit hat sich hier heute unter der Leitung des I. Vorsitzenden, Herrn Schulrat E. Schmud-Darmstadt der Turnauschuß der Deutschen Turnerschaft versammelt. In Stundenlangen, bis zum späten Abend während den Beratungen wurden Beschlüsse gefaßt, die für die gesamte Turnerschaft, aber auch für die Allgemeinheit von großem Interesse sind. Unter den Beschlüssen ist besonders hervorzuheben, daß die Deutsche Turnerschaft bei den Baltischen Spielen in Malmö, in Genua, in Christiania und in Luxemburg in diesem Jahre durch ausgewählte Mannschaften vertreten sein wird. Zur Vorführung sollen dabei die verschiedenen Übungen des deutschen Turnens kommen. Weitere Einzelheiten über die Art der Vorführungen, über die Leitungen der einzelnen Gruppen, sowie über andere dabei in Betracht kommenden Gesichtspunkte wurden beschlossen. — Bei dem Ausschluß der Deutschen Turnerschaft soll die Verleihung von Urkunden an all die Vereine, die sich an dem großen Silbolenlauf gelegentlich der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig beteiligten, beantragt werden. Beim nächsten Turntag soll der Anschluß an den internationalen Turntag beantragt werden. — Die vom deutschen Fechterverband ausgearbeitete Wettsechtordnung wurde mit einzelnen kleinen Änderungen gutgeheißen und soll für die deutschen Turnfeste angenommen werden. Vom Turnauschuß wurde noch die Aufnahme des Bajonettsechtens in den Vereinen empfohlen. — Für das Jahr 1915 und zwar für den 12. September ist im Stadion zu Berlin ein großes Vorturnerturnen vorgesehen. Hierbei sollen die Übungen und Gruppen, auch Wettspiele und Wettturnen, die bei den Olympischen Spielen 1916 zur Vorführung gelangen werden, wenigstens zum Teil gezeigt werden. Von den Kreisturnwarten sollen in den einzelnen Kreisen für die gleichen Spiele Erhebungen über die im vollstündlichen Turnen erzielten Höchstleistungen gemacht werden. Beratungen über interne Angelegenheiten der Turnerschaft bildeten die weiteren Punkte der sehr großen Tagesordnung der heutigen Tagung.

s **Bingen, 9. April.** Von nah und fern, aus dem Osten und Westen, aus Nord und Süd waren die Kreisturnwarten nach Bingen zu ihrer jährlichen Besprechung gekommen. Die heutige Tagung wurde vom Vorsitzenden des Turnauschusses, Herrn Schulrat Schmud-Darmstadt eröffnet und geleitet. — Der Bericht über das 12. deutsche Turnfest in Leipzig wurde vom Vorsitzenden erstattet. In diesem und in der sich daran anschließenden Aussprache wurde im allgemeinen ausgeführt, daß sich bei dem großen Umfang, den das Leipziger Turnfest gehabt habe, selbstverständlich Ausstände herausgestellt hätten, die bei den kommenden Festen vermieden würden und vermieden werden müßten. Die Zeiteinteilung des Festes, die Gestaltung des Festplatzes, die Bekanntgabe der Übungen, die in Zukunft früher erfolgen werde, das Probewettturnen, das vereinfacht werden soll usw., hätten manches für die Zukunft lehrreiche zu Tage gefördert. Der Verlauf der turnerischen Vorführungen und Übungen könne durchweg als sehr gut bezeichnet werden. Eine Ausnahme von der Regel bildete nur der 150 Meterlauf, dessen Bahnanlage nach dem Urteil verschiedener Sachverständiger etwas mangelhaft gewesen sei. Ferner müsse auch die Art der Siegerverkündigung geändert werden, die in Leipzig einiges zu wünschen übrig gelassen habe. Sehr gut bewährt hätten sich die Neuerungen, wie sie vom Deutschen Turnauschuß ausgearbeitet worden waren. — Ueber das turnerische Verhältnis zu anderen Verbänden erstattete ebenfalls der Vorsitzende Bericht. Da im Wettkampfausschuß der Olympischen Spiele für jeden Zweig der Leibesübungen und des Turnens nur je ein Vertreter Sitz und Stimme habe, könne auch die Turnerschaft nur einen Vertreter beanspruchen, was eigentlich nicht der Größe dieser Körperschaft entsprechen würde. Von ganz besonderer Wichtigkeit sei der Beschluß des Wettkampfausschusses, daß sich die Turner an den allgemeinen Wettkämpfen der Olympischen Spiele beteiligen könnten und zwar unter der Flagge jedes einzelnen Turnvereins und der Turnerschaft, also als Turner gemeldet

von Turnvereinen. Aller Voraussicht nach würden aus internationalen Rücksichten die deutschen Turnlehrer als Professionals erklärt werden. Die Vorführungen der Turnerschaft gelegentlich der Olympischen Spiele seien bereits ausgearbeitet. Sie würden dem Internationalen Olympia-Komitee, das im Juli in Paris zusammentritt, zur Genehmigung vorgelegt werden. — Am Abend fand ein Empfang seitens der Stadt auf der Burg Klopp statt.

z **Bingen, 8. April.** Herr Seligmann Simon versteigerte heute hier 90 Nummern 1908er, 1910er, 1911er und 1912er Weiß- und Rotweine aus besseren und besten Lagen, darunter eine große Anzahl naturreine Gewächse. Mit Ausnahme von zwei Nummern wurden sämtliche Weine zu guten Preisen zugeschlagen, wo bei der Hälfte der Weine die Schätzungswerte des Cigners überschritten wurden. Bezahlt wurden für 33 Stück 1912er Weißweine 600—1200 Mk., für 8 Halbstück 510—720 Mk., zusammen 33710 Mk., durchschnittlich für das Stück 911 Mk., für 7 Stück 1910er 750—1020 Mk., für 2 Halbstück 630 und 650 Mk., zusammen 7780 Mk., durchschnittlich für das Stück 972 Mk., für 18 Stück 1911er Naturweine 960—1560 Mk., für 5 Halbstück 850—970 Mk., zusammen 26010 Mk., durchschnittlich für das Stück 1244 Mk., für 6 Halbstück 1910er Ober-Jugelheimer Rotwein 520—550 Mk., zusammen 3200 Mk., durchschnittlich für das Halbstück 533 Mk., für 9 Halbstück 1911er Naturwein 550—730 Mk., zusammen 5680 Mk., durchschnittlich für das Halbstück 631 Mk., für 2 Viertelfstück 1908er Ahmannshäuser naturreiner Rotwein 510 und 610 Mk., für 1 Viertelfstück 1911er 840 Mk. Der gesamte Erlös für 73 3/4 Stück stellte sich auf insgesamt 77220 Mk. ohne Fässer.

r **Bingerbrück, 10. April.** Ein sehr überraschendes Ergebnis zeitigte die Submision der Erde, Abbruch- und Maurerarbeiten für die Verlängerung des Ausziehgleises am Südbende des Bahnhofes Bingerbrück. Insgesamt waren 17 Angebote eingegangen. Hiervon bewegten sich 16 Angebote zwischen 10 723 und 23 862 Mark. Der Unterschied zwischen diesen Angeboten betrug somit rund 200 Prozent. Den Vogel abgeschossen hat aber sicher das Angebot der 17. Firma, die nicht weniger als 51433 Mk., also rund 500 Prozent mehr als das geringste Gebot forderte. Dieses dürfte doch ein Unterschied sein, wie er nur selten vorkommt.

Aus dem Rheingau, 10. April. Beim Rheingauer Weinbauverein ist ein Antrag des Weingutsbesizers Jos. Pleines-Winkel eingegangen, der sich mit der Aufhebung der Sektsteuer auf Schaumweine, die ausschließlich aus deutschen Erzeugnissen hergestellt sind, befaßt. Der Antrag ersucht den Weinbauverein beim Bundesrat und beim Reichstag dementsprechende Schritte zu unternehmen. In der Begründung wird ausgeführt, daß die jetzige Sektsteuer die heimischen Weine mit 1200—1500 Mark für das Stück zu Gunsten des französischen Champagners, besonders den als Most eingeführten Marken, belaste.

Mainz, 9. April. In Altenkessel im Hunsrück hat der Gastwirt und Metzgermeister Spielmann seinen 28 Jahre alten Schwager Johann Kunzler erschossen, als dieser seine Schwester vor den Mißhandlungen ihres Gatten schützen wollte. Spielmann hat seine Frau wiederholt mißhandelt und seinen Schwager bedroht, der kein Geld für seine heruntergekommene Wirtschaft herausrüden wollte. Eine schwerwiegende Aussage machte Spielmanns Schwiegervater, indem er äußerte, man habe bisher Familienstandal vermeiden wollen, nachdem jedoch dieser Mord passiert sei, sage er offen heraus, daß Spielmann auch seine erste Frau getötet habe, indem er sie die Treppe hinunterstürzte.

Griesheim a. M., 10. April. Im Konkurs Dr. Geisenberger wird allem Anschein nach für die Gläubiger sehr wenig, nur etwa 3 Prozent herauskommen. Die angemeldeten Forderungen belaufen sich auf rund 230 000 Mk. Hierin sind die unterschlagenen Beträge mit etwa 195 000 Mk. inbegriffen. Die aus dem Inventar und den Guthaben bei den Versicherungsgesellschaften bestehende Masse beträgt zirka 10 000 Mk.

Frankfurt, 9. April. Vor wenigen Wochen hat der Fahrtenleiter der „Delag“, Dr. Eckner, in einem Vortrag sich dahin ausgesprochen, daß es durchaus möglich sei, mit einem Zeppelinluftschiff von Europa nach Amerika zu fliegen. Eine jetzt aus San Francisco vorliegende Nachricht will wissen, daß Graf Zeppelin tatsächlich in Aussicht gestellt habe, im nächsten Jahre Amerika im Luftschiff zu besuchen. Nach eingezogenen Informationen ist diese Frage allerdings schon

erörtert worden, ob der Plan aber schon in so naher Zukunft verwirklicht wird, ist aus verschiedenen Gründen mehr als fraglich.

Frankfurt, 10. April. (Kurzes Vergnügen.) Am 16. März sollte der Hausbursche Karl Steinhauer für ein Delikatessengeschäft in der Schillerstraße, in dem er angestellt war, 1000 Mark auf die Bank tragen. Statt auf die Bank ging er in ein Kleidergeschäft und kaufte sich einen Anzug. Dann gedachte er eine Rheinreise bis Köln zu machen, er kam aber nur bis Mainz. Dort wurde er festgenommen, weil er sich durch sein leichtsinniges Selbstaufgeben verdächtig machte. Von den Tausend Mark fand man noch 800 Mark bei ihm. Das gerichtliche Nachspiel endete gestern mit seiner Verurteilung zu 6 Monaten Gefängnis.

Darmstadt, 11. April. In Neu-Ulm wurde ein Mann Namens Wilhelm Koch festgenommen, der verdächtig ist, den Raubmord an dem Kaufmann Dr. Brechner im vorigen Jahre im Eisenbahnzug zwischen Frankfurt und Darmstadt begangen zu haben. Nach einer von dort an die Darmstädter Staatsanwaltschaft eingegangenen Mitteilung stimmen die Personalien des Mörders mit denen Kochs überein. Es muß sich erst noch ergeben, ob man diesmal den wirklichen Täter gefaßt hat.

Mannheim, 10. April. Ein Unglück ereignete sich heute früh gegen 9 Uhr auf dem Rhein unterhalb der Rheinbrücke. Ein Achter der Mannschaft des Ruderklubs wurde von den Wellen eines bergwärts fahrenden Dampfers voll Wasser geschlagen und sank. Das Boot wurde von einem zur Rettung herbeieilenden Motorboot zertrümmert. Es gelang, alle Ruderer bis auf einen, den 25 Jahre alten Kaufmann Jakob Egner, zu retten. Trotzdem er, wie alle Ruderer, ein ausgezeichnete Schwimmer war, versank er in den Wellen, vermutlich infolge eines Schlaganfalles oder Krampfes. Der Ertrunkene war ein eifriges Mitglied des Ruderklubs und der einzige Sohn und Unterstützer seiner verwitweten Mutter.

Raffel, 9. April. Einen verwegenen Fluchtversuch unternahm in der vergangenen Nacht ein junges Mädchen von 18 Jahren, das als Fürsorgezögling im hiesigen Asyl Emanuel untergebracht war. Das Mädchen wollte wahrscheinlich während der Festtage seine Angehörigen besuchen und sprang in einem unbewachten Augenblick aus dem Fenster des zweiten Stockes heraus. Es erlitt einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen, so daß es wenige Minuten später starb.

Dresden, 10. April. Als der Flieger Reichelt heute nachmittag 6 1/2 Uhr auf einem Sendecker mit einer Dame als Fluggast aufsteigen war, explodierte nach einer Schleisensfahrt über dem Flugplatz Raditz plötzlich der Motor. Der Apparat stürzte brennend zur Erde. Die Dame blieb tot, während Reichelt schwer verletzt unter dem zertrümmerten Apparat hervorgezogen wurde. Er starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Der Unfall seiner Aerotaupe wird auf die Beschädigung und den Bruch eines Flügels des Apparates zurückgeführt. Die bei dem Absturz getötete Dame soll eine Schwägerin Reichelts sein.

Berlin, 8. April. (Zum Konkurs Wertheim.) Die Gläubigerversammlung der in Konkurs geratenen Warenhausfirma Wolf-Wertheim findet am 6. Mai statt. Mit dem Konkurs schließt das Passagerekaufhaus, eine der letzten Unternehmungen, die den Namen Wolf-Wertheim trugen. Dem „Lokalanzeiger“ zufolge dürften bei der Durchführung des Konkurses nur etwa 5 Prozent herauskommen. 1200 Angestellte des Passagerekaufhauses werden stellungslos. Die Zahl der Gläubiger soll 4000, die der gesamten Passiven 25 Millionen Mark betragen, denen an Aktiven nur 3 Millionen gegenüber stehen.

Berlin, 10. April. In der vergangenen Nacht wurden an vier Denkmälern in der Siegessäule die Schnäbel mehrerer Marmoradler, die die Bankprofile zieren, schwer beschädigt. Die abgeschlagenen Schnäbelteile sind in zahllose Stücke zerplittert. Als der Tat verdächtig wurde ein Mann festgenommen, der in der fraglichen Zeit die Kette eines Denkmals überstieg. Bei dem Verhafteten wurde ein mittelgroßer Stein und ein starkes Messer vorgefunden; er ist anscheinend geistesgestört. Der Verhaftete ist der im Jahre 1873 in Vitry geborene pensionierte Stabsarzt der französischen Marine Antoine Astier. Bei seiner Vernehmung auf dem Polizeipräsidium machte er derartige Angaben, daß man überzeugt war, einen Geisteskranken vor sich zu haben. Ein Geständnis, die Tat begangen zu haben, hat er noch nicht abgelegt.

Bosen, 8. April. Mit mehreren Fällen unerhörter Soldatenmißhandlung hatte sich das Oberkriegsgericht zu befassen. Der Unteroffizier Bofel von der 6. Kompanie des Regiments Nr. 50 in Rawitsch hatte nach einem Bierabend der Unteroffiziere in der Kaserne den Musikier Gebauer zu sich befohlen, ihn mehrere Glas Bier trinken lassen und dem Widerstrebenden schließlich noch einige Glas Bier gewaltsam in den Mund gegossen. Den gänzlich Betrunknen ließ er dann einen Barentanz aufführen. Später jagte er ihn aus dem Bett und verprügelte ihn jämmerlich den ganzen Korridor entlang. Der Bedauernswerte wurde in später Nacht von einem Gefreiten auf einem Schemel sitzend, wehklagend und nur mit einem Hemd bekleidet, aufgefunden. Sein Rücken war bid geschwollen und mit unzähligen blutunterlaufenen Striemen bedeckt. Im Laufe der Untersuchung kamen noch weitere Fälle brutalen Gebarens des Unteroffiziers ans Tageslicht, der als Waffe gegen seine Untergebenen meist Reitpeitsche und Säbelscheide benutzte. Das Kriegsgericht der 10. Division hatte für 17 erwiesene Brutalitäten auf 2 Jahre Gefängnis und Degradation erkannt. Vom Oberkriegsgericht wurde dieses Urteil bestätigt.

London, 8. April. Von einer furchtbaren Katastrophe ist die blutarme Bevölkerung des kleinen etwa 1000 Einwohner zählenden Dorfes Cesterford betroffen worden. Als die Einwohner zur Mittagszeit auf dem Felde beschäftigt waren, brach aus noch unaufgeklärter Ursache ein Feuer aus, das schnell um sich griff und in kurzer Zeit das ganze Dorf in Asche legte. Unter der Bevölkerung herrscht die größte Not, zumal der durchschnittliche Wochenlohn der Arbeiter nur 12 Schilling beträgt.

Mailand, 9. April. Ein schwerer Unfall ist heute dem großen italienischen Militärluftschiff „Stadt Mailand“ passiert. Es war gezwungen, wegen eines Motordefekts bei Cantu nahe beim Comer See zu landen. Heftige Windstöße warfen das Luftschiff hin und her und plötzlich fing die Hülle Feuer. Durch den Brand wurden 50 Personen aus der herbeigeilten Menge verletzt, darunter drei schwer. Das Luftschiff ist zerstört. Es war 77 Meter lang, hatte 18 Meter Höchstdurchmesser und wurde von zwei Motoren von je 80 Pferdestärken angetrieben.

Mailand, 10. April. Ueber das Unglück, von dem das nach den Abgaben des Ingenieurs Forlanini erbaute Militärluftschiff betroffen wurde, wird weiter berichtet: Das Luftschiff, das Vormittags in Mailand aufgestiegen war, befand sich nach etwa einstündiger Fahrt in der Nähe von Cantu, als ein Motorschaden eine Notlandung erforderlich machte. Die Besatzung stieg aus und hielt das Luftschiff fest, ein Windstoß aber riß es los. Es trieb etwa 150 Meter weit und geriet dann in die Aeste von Maulbeerbäumen, welche die Hülle zerrissen. Das austretende Gas entzündete sich und verursachte eine Explosion, die das Luftschiff zerstörte. Etwa 50 Personen, die sich in der Nähe befanden, wurden leicht verletzt; drei Personen liegen schwer verletzt im Krankenhaus in Cantu.

Bericht

über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Rüdelsheim für das Jahr 1913.

IV.

Elektrizitätswerk. Die Gesamtabgabe von Elektrizität aus dem Werke betrug im Jahre 1913 insgesamt 83.270 Kw. Hiervon entfallen auf Licht 42.870 Kw. und auf Kraft 40.400 Kw. Für Strom gingen in dem abgelaufenen Jahre 24.468.70 M. ein. Im Laufe des Jahres wurde die Akkumulatoren-Batterie durch Einbau neuer Platten in 114 Zellen mit einem Kostenaufwande von 5600 M. erneuert. Die Anker der Betriebsdynamos, der Zusatzmaschine und des Generatorgebläses erhielten neue Wickelungen, die etwa 800 M. Kosten erforderten. Der Rechnungsabluß des Werkes stellt sich in Einnahmen auf 35.115.84 M., die Ausgaben auf 33.516.87 M., Mehreinnahmen 1598.97 M.

Gaswerk. Der Gasverbrauch hat auch in diesem Jahre zugenommen. Der Vertrag mit der Gemeinde Geisenheim ist im laufenden Jahre zum Abschluß gekommen. Die Lieferung von Gas erfolgt vom 20. Oktober ab. Es sind ca. 700 Abnehmer mit 435 Hausanschlüssen an das Geisenheimer Rohrnetz angeschlossen. Zur Zeit werden etwa 280 cbm Gas verbraucht. Der Neubau eines Gaswerkes konnte bisher noch nicht weiter gefördert werden, da das Eisenbahnprojekt noch nicht endgültig festliegt und so ein Bauplatz

nicht erworben werden konnte. (Der Ankauf eines Bauplatzes ist nunmehr im Laufe des Monats März 1914 erfolgt.) Im Jahre 1913 wurden 513.196 cbm Gas erzeugt. Es sind 24 neue Hausanschlüsse gemacht worden und 79 neue Abnehmer hinzugekommen. An Gaskocher wurden 56 Stück abgesetzt. Es sind nunmehr in Rüdelsheim 264 und in Eibingen 77 Stück aufgestellt. Die Zahl der Gasabnehmer beträgt einschließlich der Automaten in Rüdelsheim 800 und in Eibingen 109. Die Finanzlage des Gaswerkes ist dauernd eine sehr günstige. Nach dem Rechnungsabluß betragen die Einnahmen 126.619.05 M., die Ausgaben 94.967.05 M. Mithin an Mehreinnahme 28.652 M.

Wasserwerk. Die im Jahre 1894 aufgestellten Gasmaschinen und Pumpen sind am Ende der Leistungsfähigkeit angelangt. Diese müssen nunmehr erneuert werden. Die Lieferung einer neuen Gasmaschine und Pumpe für eine stündliche Leistung von 50 cbm Wasser ist der Gasmotorenfabrik Deutz übertragen. Die Anlage muß laut Vertrag bis zum 15. April 1914 betriebsfertig übergeben werden. Die Kosten, einschließlich der Bauarbeit, betragen etwa 8000 M. — Zu den 535 Anschlüssen am Schlusse des vorigen Jahres sind drei weitere hinzugekommen. Die Gesamtlänge des Rohrnetzes beträgt 9581,80 m. Das Rohrnetz enthält insgesamt 102 Schieber und 103 Hydranten. Die verschiedenen vorgenommenen Untersuchungen des Wassers gaben zu Beanstandungen keine Veranlassung. Die letzte bakteriologische Untersuchung geschah am 12. November 1912 durch das Laboratorium Fresenius-Wiesbaden. Die Wasserabgabe betrug insgesamt 133.053 cbm. Die größte Tagesabgabe betrug 660 cbm, die geringste 138 cbm. Auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, würde sich der Verbrauch für das Jahr auf 27,7 cbm und für den Tag auf 76 l stellen. Die stärkste Abgabe für den Kopf der Bevölkerung fand am 23. August mit 138 l, die geringste am 28. Dezember mit 29 l statt. Das finanzielle Ergebnis ist nach dem Rechnungsabluß folgendes: Einnahmen 39.939.79 M., Ausgaben 35.789.26 M., Mehreinnahmen 4150.53 M.

Kanalbetrieb. Die Anschlüsse und die Hausentwässerungen sind jetzt alle fertiggestellt. Die in der Kläranlage abgefangene Schlammmenge ist erheblich, etwa 300 cbm im Jahre. Diese konnte aber bisher mit dem Straßenkierich zu Kompost verarbeitet auf dem städtischen Gelände verwertet werden. Auf Veranlassung der Königl. Regierung ist die Kontrolle der Kläranlage und der Einwirkung des geklärten Wassers auf den Rhein der Königl. Landesanstalt für Wasserhygiene Abt. Mainwasseruntersuchungsamt Wiesbaden übertragen worden. Die im Februar und Oktober vorgenommenen Untersuchungen haben Beanstandungen nicht ergeben. Um noch vor kommenden Uebelständen abzuwehren, ist eine verstärkte Kontrolle unerlässlich. Um Abhilfe zu schaffen, ist die Verlängerung des Regenkanals in der Marktstraße bis zur Bergstraße und ebenso in der Geisenheimerstraße bis zum Hey'schen Grundstück erforderlich. Nach dem Rechnungsabluß betragen die Einnahmen 62.393.75 M., die Ausgaben 47.383.17 M., Mehreinnahmen 15.010.58 M.

Verantwortlicher Redakteur: A. Meier.



Versuchen Sie mal
Kathrein's Malzkaffee und dann
sagen Sie mir: „Schmeckt er nicht
wie Bohnenkaffee? Er ist aber auch
richtig zubereitet!“

Solisten-Konzert

arrangiert vom

Rüdesheimer Männer-Gesang-Verein

am Oster-Montag, den 13. April 1914, abends 8½ Uhr
im Saale des Hotel Jung.

Mitwirkende: Fräulein Marie Madeleine d'Eu de Perthes, Wiesbaden, Schülerin von Frau Zerlett-Olfenius (Sopran); Fräulein Elfriede Hess, Wiesbaden, (Klavier); Fräulein Else Zillig, Rüdesheim, (Klavier); Fräulein Aenne Jung, Mainz, (Harfe). Vom Spangenberg'schen Konservatorium Wiesbaden: Herr Ernst Zeidler, Wiesbaden, (I. Violine); Herr Ernst Raab, Wiesbaden, (II. Violine); Herr Carl Haupt, Wiesbaden, (Viola); Herr Otto Backhaus, Wiesbaden, (Violoncell). — Leitung: Herr J. Aumüller, Rüdesheim.

Nach dem Konzert:

Gemütliches Zusammensein mit Gelegenheitstanz.

Preise der Plätze: 1. Platz 1.50 Mk., 2. Platz 1 Mk., 3. Platz 50 Pfg.

Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.



Ostermontag im „Felsenkeller“
Tanz-Musik.

Es ladet freundl. ein

Wilh. Rölz.



Die mitwirkenden Vereine versammeln sich morgen Abend 8 Uhr in der Bleichstraße; die freiw. Feuerwehr 8 Uhr bei Kamerad Rölz.

Realschule in Geisenheim

mit Reform-Realgymnasium i. E.

Von Ostern 1914 an wird der Realschule ein Reform-Realgymnasium (Vollanstalt), zunächst durch Errichtung der Untertertia angegliedert. Meldungen für alle Klassen der Realschule, sowie für die Unter-Tertia des Realgymnasiums sind mündlich oder schriftlich an den unterzeichneten Direktor der Anstalt zu richten. Beginn des Schuljahres am 21. April 1914 mit der Aufnahme und Prüfung der neuen Schüler, vormittags 8 Uhr. Beginn des Unterrichts für alle Schüler am 22. April, vormittags 8 Uhr.

H. Masberg.

Handelsschule Bingen a. Rh.

Beginn neuer Kurse am 4. Mai 1914.

Ausbildung in sämtl. kaufm. Lehrfächern, franz. u. engl. Sprache u. Korrespondenz.

Stellenvermittlung an abgehende Schüler.

H. Baumann, Direktor.



Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meler

Weinverkauf zu Rüdesheim.

Dienstag, den 28. April d. Js., 1 Uhr mittags
lassen die **Vereinigten Rüdesheimer Weingutsbesitzer** im Saale des Hotel Jung folgende Weine zum Verkauf ausbieten, als:

1909er	6 Halbstück
1911er	8 Halb- und 1 Viertelstück
1912er	44 Halb- und 4 Viertelstück
1913er	4 Halbstück

aus mittleren, guten und besten Lagen.

Probetage: im Hause des Herrn Hillekamp, Rheinstraße 17, Mittwoch, den 15. April und Dienstag, den 21. April, sowie morgens vor der Versteigerung im Versteigerungslokale.

Rüdesheim, den 11. April 1914.

Alberti, Bürgermeister.

Zur Kommunion u. Konfirmation



Dies Zeichen bürgt für die Güte der Uhr.

Sie wünschen eine präzise gehende Uhr in einfach oder edler ausgestattetem Gehäuse — eine Uhr ganz nach Ihrem Geschmack.

Verlangen Sie illustrierte Broschüre
„Taschenuhren von heute“.

Alleinige Niederlage der **Alliance Horlogère**
Biel Genf

Adam Friedrich Schaefer

Gold- und Silberwaren
Uhrmacher, Juwelier

Bingen, Kapuzinerstraße 7.

Gegründet 1695.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Saft-Rollschinken

gedämpft, zart und fein
à Pfd. 1.80 Mk.

Kern-Rollschinken

roh, mild und zart
à Pfd. 1.60 Mk.

im Auschnitt empfiehlt

H. Bröck jr., Rüdesheim,
Weberstraße 6.

Betten, Kleiderschränke,
Kommoden, Sophas,
Tische, Stühle, Spiegel usw.
billig abzugeben.

Näheres Rheinstraße Nr. 8

Knochen, Lumpen
Altisen, Speicher-

Keller- u. Hausfram
sowie **Weinstein**

kauft stets

Karl Stumpf
Altändler

Geisenheim a. Rh.

Tannusstr. 8.

Postkarte genügt.



Eigenes Fuhrwerk.

Eine freundliche

Wohnung

2 Zimmer, nebst Küche und Zubehör
zu vermieten. Zu erfragen in der
Exped. d. Bl.

Eine schöne

Wohnung

5 Zimmer, eine Küche, Mansarde mit
Glasabschluß und sämtliches Zubehör
zum 1. Juli in der Feldstraße zu
vermieten. Näheres bei Ant. Warth,
Neustraße 11.

Ein größeres

möbl. Zimmer

mit **Kost** sofort gesucht. Angebote
unter B. an die Exped. d. Bl. zu
richten.

COLLIGITE FRAGMENTA.

Sammelt für arme Knaben, die Beruf zum
Bücherhändler zeigen, gebrauchte Briefmar-
ken, außer Kurz geklebt und fremde Münzen,
Chocolade Papier, Glasentapeten, Gegen-
stände von Blei, Zinn, Kupfer und andern Re-
tallen, und schickt dieselben an Hohen. Drn.
Direktor des Kaiserlichen Museums, Berlin.
Bureau St. Ludwig, Köln.
Schöne reißbare Andenken werden gegeben.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 44.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 11. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

120] (Nachdruck verboten.)

„Sie drehen sich im Kreise herum, Verehrter, um von dem Kern der Sache abzuschweifen. Ich sprach von Ihnen und Irene und —“

„Allerdings, das thaten Sie! Doch wird Ihnen erinnerlich sein, daß ich Ihren Einwurf nicht beachtet habe. In der guten Gesellschaft pflegt man davon meistens Kenntnis zu nehmen. Ich sehe auch keine Veranlassung, aus welcher Sie sich zum Ritter Fräulein Mainaus aufwerfen. Irene ist selbständig genug, um ohne einen Beschützer, besonders mir gegenüber, fertig zu werden.“

„Sie können noch fragen?“ — Jansen sprang erregt empor sein Gesicht rötete sich — „ich ertrage es eben nicht, daß Sie Fräulein Mainau Ihre brüderliche Bärtlichkeit aufdrängen, daß Sie —“

„Herr Jansen!“ — Irene erhob abwehrend die Hand und dann fügte sie leise und bittend hinzu: „Harru — ach Harru!“

„Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, Irene“, tröstete dieser — „es ist gar kein Grund dazu vorhanden. Im Gegenteil, es ist gut, daß Herr Jansen einmal aus Deinem Munde erfährt, wie Du seinen Herrschgülden gegenüber stehst.“

„Herrschgülden? Sie sind sehr breit, Herr Nordfeld!“

„Bitte, wählen Sie Ihre Ausdrücke etwas vorsichtiger. Sie können nicht leugnen, daß Sie beabsichtigen, meine Pflegeschwester zu tyrannisieren

und da möchte ich Sie denn doch fragen, mit welchem Recht Sie das thun.“

„Und wenn ich Ihnen nun die Antwort schuldig bleibe?“

„Ich kann Sie natürlich zu keiner Antwort zwingen, aber —“

„Harru, um Gottes willen!“ — Irene legte den Arm um die Schulter des jungen Mannes — „Du hast mir doch versprochen — siehst Du, nun wirst Du mir doch Kummer machen.“

In ihren Augen standen Thränen, ihre Lippen zitterten.

Friedhelm Jansen fuhr mit einem Schrei empor, in seinen Zügen lag eine tierische Wildheit. Er stürzte um den Tisch und auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler zu. Geistesbleich aber mit der ihr eigenen Kaltblütigkeit warf Irene sich dem Rasenden entgegen, während Frau Jansen sich mühsam erhob und den Aufgereagten zu beruhigen suchte.

Die Worte Nordfelds fielen Irene ein und in der That machte Jansen den Eindruck eines Tölpelchens.

Der junge Offizier zog sich ruhig in den Flur zurück, jedes Entgegentreten würde die Sache nur verschlimmern, während Friedhelm drinnen rastete. Als Irene endlich blaß und bebend heraustrat, sagte er ernst:

„Du siehst, Irene, der Mann ist krank, offenbar geisteskrank. Ich glaube, Ihr werdet gut thun, ihn einer Heilanstalt zu übergeben.“

„Harru, bedenke, wie soll Andrea das ertragen und seine Mutter?“

„Es wäre wirklich das Beste, Schwesterchen, sieh das doch ein, der Mensch kann lebensgefährlich werden. Wie wollst Ihr Frauen ihn bändigen?“ —

Die Tage vergingen, und Reine wurde immer blässer und stiller. Meist saß sie unthätig am Fenster, ohne daß Irene es zu bemerken schien, ebenso wenig, daß sie die halben Nächte durch weinte. Immer gleich freundlich und fürsorgend hatte Irene, die sonst so zartfühlende, scharfsichtige, offenbar keinen Blick für die Leiden der jungen Frau. Und Reine litt in der That unsäglich. Wie einst brennendes, freissendes Heimweh nach Fräulein Mainau sie verzehrte, so verging sie jetzt aus Sehnsucht nach Kurt, nach Lindenhof, ja nach allem, was ihr dort einst so verhaßt gewesen war. Wenn Irene doch ein einziges Mal nur Kurts Namen aussprechen, ihn erwähnen wollte, dann hätte sie doch ein Recht, ihr zu beichten. Aber immer wieder und wieder hoffte sie vergeblich. Und selbst den Anfang zu machen, dazu fehlte ihr der Mut! Ach, sie schämte sich so unsäglich und an ihrem Herzen frag die Reue. Sie faßte es nicht, daß Kurt, der sie so namenlos zu lieben schien, seinen Versuch machte, sie zurückzugewinnen. Freilich, sie hatte geschrieben, sie ginge zu Thea. Sollte diese vielleicht seine Briefe unterschlagen?

„Irene“, — die Damen saßen beim Morgenkaffee einander gegenüber, als Reine leise also begann — „denkst Du, daß Thea es fertig brächte, wenn Kurti an mich dorthin schreiben sollte, mich nicht davon zu benachrichtigen?“

(Fortsetzung folgt.)



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

121] (Nachdruck verboten.)

Fräulein Mainau sah die Fragerin groß und sehr erstaunt an und sagte dann langsam:

„Liebes Herz, Du weißt, ich traue der Fürstin eher Schlechtes als Gutes zu, aber in diesem Fall bin ich von ihrer Unschuld überzeugt! Du mußt Dir doch selbst sagen, Kindern, daß der Graf gar keine Ursache hat, mit Dir Briefe zu wechseln. Du hättest nach reiflicher Ueberlegung sein Haus verlassen, hättest ihm dies mitgeteilt, damit war die Sache für einen Ehrenmann, wie Graf Lindberg, eben erledigt.“

Reine starrte die Freundin mit großen, angstvollen Augen an, ihre Lippen waren wie zu einem Schrei geöffnet, dann fragte sie leise:

„Ist das Dein Ernst, Irene? Meinst Du wirklich, Kurti könnte nicht einmal geschrieben haben?“

„Es ist meine feste Ueberzeugung. Wohin sollte übrigens ein brieflicher Verkehr zwischen Euch führen? Solchen ernststen, schwerwiegenden Schritt überlegt man sich natürlich reiflich, und ein Mann wie Graf Kurt wird sicher nicht daran denken, die Liebe eines Weibes wider Willen zu erkämpfen. Da seine Bärtlichkeit, seine Aufopferung nicht imstande waren, Deine Gegenliebe, Deine Irene zu erringen, würde es sein Born, sein Drohen erst recht nicht thun. Ist das nicht richtig, Reine?“

Die junge Frau saß wie versteinert. Wenn Irene recht hatte mit ihrer Ansicht, o Gott, wenn sturri auch so dachte! Wenn er wirklich zu stolz war, sie zurückzurufen, sie so lange zu bitten, bis sie nachgab und Lindenhof wieder als Heimat betrachtete. —

Nein, nein, so war es nicht gemeint gewesen, so nicht. — Natürlich mußte Kurt nachgeben, er hatte es doch sonst auch stets gethan, und nun in dieser Angelegenheit, von der ihr ganzes Lebensglück abhing, sollte er zum erstenmal seinen Willen durchsetzen wollen?

„Aber Kurti sagte doch“, kam es halb wie im Selbstgespräch von ihren Lippen, „daß er nicht ohne mich leben könnte.“

„Nahe genug wird ihm die Sache bei seinem weichen Herzen gewiß gegangen sein, aber sein Stolz hält ihn dann aufrecht, Reine, kannst Du Dir das nicht vorstellen?“

„Nein, Irene, ich kann es nicht! Wenn Kurti jetzt stolz sein kann, hat er mich sicher nie geliebt.“

Fräulein Mainau sah scheinbar teilnahmslos nach ihrer Uhr und erhob sich dann.

„Ich muß fort, Reine, — auf Wiedersehen.“

„Ach, liebe, gute Irene, wenn Du doch bei mir bleiben könntest. Das Alleinsein ist gar zu schrecklich!“

Die feine, schmale Hand Fräulein Mainaus strich sanft, wie mitleidig über das tief geerntete, blonde Haupt, ihre Stimme jedoch verriet nichts von innerer Bewegung, als sie erwiderte:

„Und was würde aus meinen Schülerinnen? Ich hätte, offen gestanden, den ganzen Tag keine Ruhe, wenn ich meine Pflicht ohne zwingenden Grund versäumt hätte.“

„Ach, wer doch so sein könnte, wie Du!“ — Dann begleitete Reine die Freundin bis auf den Flur und schloß tief aufseufzend die Thür hinter ihr. Wie von plötzlicher Schwäche übermannt, stand sie geraume Zeit mit an die Wand gelehntem Haupt und gefalteten Händen. Jetzt ritt Kurti aufs Feld und auf dem Gutshof herrschte reges Leben. Sogar der Gedanke an den alten Heymann schien ihr erträglich. Eine wahre Herzensanästhesie erfaßte sie nach dem Grün der Wiesen, des Parks, nach den Bäumen in Wald und Garten, nach den Vögeln, deren Gesang sie sonst oft gestört hatte. Hier war alles, alles kalt und tot, nur ein steinernes Meer steifer Häuser gähnte ihr entgegen. Keine Seele außer Irene in der ganzen, großen Stadt, die nach ihr fragte, die sie vermissen würde! Ach, Kurti, Kurti! Wie gut, zärtlich und nachgiebig er von Anfang an war. Vielleicht hat er garnicht einmal etwas Ungerechtfertigtes von ihr verlangt, wie Thea auch damals wiederholt gemeint hatte! Irene war viel klüger und tausendmal besser als die Fürstin und scheute sich vor keiner häuslichen Arbeit, und alle verehrten sie sehr, Kurti auch.

(Fortsetzung folgt.)



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258.-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Schreib- maschine

Jeden Freitag
eine Sendung zu reinigender
und färbender Artikel an
eine hervorragend leistungsfähige

Färberei
Chemische Wäscherei,
und bitte um rechtzeitige Aufträge.
Hochmoderne Farben!

W. A. Grone,
Feldstr. 13 part., Rüdelsheim.



Spielfarten

empfiehlt A. Meier



Zur Kommunion und Konfirmation Gesang- und Gebetbücher

Kommunion-Andenken, Rosenkränze

Glückwunsch-Karten

für Kommunikanten und Konfirmanden

A. Meier .: Rüdelsheim



Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.



Quieta
macht gesund
und schön!

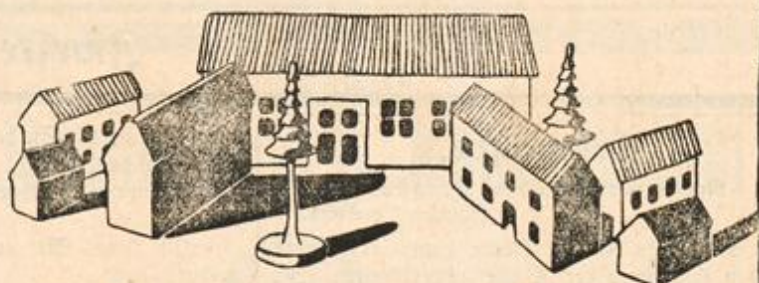
Ich blühe auf wie eine Rose

seit ich statt Dohnenkaffee **QUIETA-Kaffeersatz** trinke und als Frühstückstrunk und zum Abendessen den vorzüglich schmeckenden **QUIETA-Krafttrunk** (Nährsalzbananen-kakao) geniesse.

Mein Herz bleibt dabei gesund, ich schlafe vorzüglich, mein Mann ist nicht mehr nervös, und auch meine Kinder gedeihen prächtig, denn wir alle verwenden nur noch Quieta-Präparate. Meine Freundin, die vollständig appetitlos und schwächlich war, erholte sich rasch durch das vorzügliche **QUIETA-MALZ**.

Wirkliche Nährsalze (Kalk, Eisen u. Phosphor), die von d. Quieta-Werken Bad Dürkheim verarbeitet werden, sind die Ursache dieser vorzügl. Erfolge.

Quieta-Präparate sind in Rüdelsheim erhältlich:
In der Medicinaldrogerie A. Laut.



In jedem Land

nimmt man jetzt

Port Lüttich

Dr. Füllinck's Perlmutter

*Die allgemein beliebteste
zu Lüttich. Monogramme, denn
sie ist so zum Annehmen
einfach, aber viel billiger.*

Zur

Frühjahrs-Saison

empfehle

Hüte, Mützen, Cravatten, Wäsche,
Schirme, Stöcke, Handschuhe,
Hosenträger.

Grosse Auswahl. Billigste Preise.

Reichhaltiges Lager

in sämtlichen Artikel für Knaben

zur

Kommunion u. Konfirmation.

H. Hilpert, Bingen

Telefon Nr. 142.

Schmittstrasse 17.



Mode und Haus.

Moden- und Familienblatt I. Ranges.

2x monatl. je 40 Seiten mit Schnittbogen.

Abonnements pro Vierteljahr an **M.1.** — bei allen Buchhandlungen und allen Postanstalten.

Gründungs-Nummer durch John Henry Schipper, Berlin W.12.

Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.

M.1
pro
Quar-
tal.

Das Neueste

vom neuen ist zur Frühjahr-Saison eingetroffen.
Lager sowie Muster in Herren- und Damen-
Stoffen stehen in großer Auswahl zur Verfügung.
Halte mich bei vorkommenden Bedarf zur An-
fertigung von Herren- und Damen-Kleider
bestens empfohlen.

Lager fertiger Herren-
u. Kommunion-Anzüge.

Fertige Hosen in
jeder Preislage.

M. Schön, Schneidermeister
Rüdesheim a. Rh.

Weinbergsdraht

(Fabrikat Felten u. Guilleaume)

Drahtspanner, Drahtkrempe, Heftvorrichtungen,
Drahtbindegarn, Drahtgeflechte

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt A. Meier.

Unser System

Gleiche streng feste Preise

für Alle

Auf **jedem** Stück ist der
Preis deutlich verzeichnet.

Bei Barzahlung werden an der
Kasse 5% in Abzug gebracht.

Herren-Anzüge

Mk. 25, 29, 33, 39, 45 usw.

moderne neueste Farben, eleganter Schnitt

===== grosse Auswahl. =====

Knaben-Anzüge

Mk. 3, 5, 8, 12, 15, 18 usw.

Enorme Auswahl, neue Formen (Schlupfblousen)

Frühjahrs-Paletots

für Herren und Knaben

Kommunion- und Konfirmanden-Anzüge
alle Formen — alle Preislagen

HEINE & SCHOTT

BINGEN

Spezialhaus für Herren- u. Knaben-Moden.

Die Pflege der Stimme

erweist sich immer mehr als ebenso
notwendig wie diejenige etwa der
Hände und der Zähne. Unter allen
Mitteln, die eine klare freie Stimme
schaffen, wohltuend auf Rachen und
Hals wirken, übeln Geruch aus dem
Mund nehmen, hat sich keines nur
annähernd so verbreitet und behauptet
als die in ihrer Wirkung unver-
gleichlichen **Wybert-Tabletten**. Sie
gehören zum eisernen Besitze jedes
Haushaltes, wie Seife u. Zahnpulver.
Die lange ausreichende Schachtel
kostet in allen Apotheken 1 Mark.
Niederlage in Rüdesheim Germania-
Apothek.

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches
Süßemittel

**Kaiser's Brust-
Caramellen**

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Reuch-
husten, Katarrh, schmerzenden
Hals, sowie als Vorbeugung gegen
Erfältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sichern Erfolg.

Appetitauregende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rüdesheim,

Ede Markt u. Oberstr. 20.

G. Schäfer jun., Bingen.

Jos. Prinz, Ahmannshausen.

Sparsame Frauen
Stricker nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK

MARKE

Matadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!

(Billegat) (Billegat) (Billegat) (Billegat)

Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Portemonnaies

in schöner Auswahl empfiehlt

A. Meier.

Zur Kommunion!

Für Knaben:

Anzüge 1- und 2reihig in schwarz und blau von 12 bis 35 Mark.

Für Mädchen:

Kleiderstoffe weiß u. in den modernsten Farben; Mulle und Battiste.

Herren-, Jünglings- u. Knaben-Anzüge in den neuesten :: Farben u. Formen.

Julius Levy Nachf., Bingen, Salzstraße 1.

Heinrich Marx, Bingen am Rhein Markt 15.

Modernes Kaufhaus sämtlicher Manufaktur- und Modewaren.

Grosse Auswahl der neuesten Damen- und Mädchen-Konfektion

:-: Konfirmanden-Anzüge sehr preiswert :-:

schwarz, blau und dunkelgrau von Mark 11.—, 14.—, 16.— und höher.

Spezial-Abteilung fertiger Herrenkleider und Anfertigung nach Mass.



Underberg-Boonekamp

SEMPER IDEM

Zur Aufklärung!

Das Wort „Boonekamp“ wird von zahlreichen Destillateuren zur Bezeichnung ihres Fabrikats benutzt. Wer sicher gehen will, meinen „Underberg-Boonekamp“ zu erhalten, verlange deshalb in Restaurants, Cafés etc. nicht Boonekamp, sondern einfach:

„Underberg“

der seinen Ruf als „bester Bitterlikör der Welt“ einzig und allein seiner vorzüglichen Qualität verdankt.



Stillesse
Se Maj. d. Deutschen Kaiser,
Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846.



Kammerlieferant
Se Maj. d. Kaisers v. Oesterreich,
Königs v. Ungarn.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Leib-, Tisch- und Bettwäsche

aller Art.

Spezialität: Braut-Ausstattungen
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
Bingen, Schmittstrasse 44.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

3. (Fortsetzung.)

Am nächsten Tage ging Frau Volkmann mit Gertrud zu Frau Heder, die das junge Mädchen für ihre Tochter engagierte. Die Auffindung einer passenden Wohnung bereitete größere Schwierigkeiten. Möblierte Zimmer gab es zwar genug zu vermieten, aber sie waren für Gertruds bescheidene Mittel zu teuer, und bei einfachen Leuten mit einzuwohnen mochte sie nicht. Zuletzt machte ihr Frau Volkmann den Vorschlag, ein leeres Zimmer, das hoch oben in einem Seitengebäude lag, zu nehmen. Sie wollte es ihr mit den notwendigen Möbeln ausstatten. Da Gertrud sich auf diese Weise vollständige Selbstständigkeit wahrte, sagte ihr dieser Vorschlag zu.

Das kleine Heim war bald wohnlich eingerichtet. Ein einfaches Bett, einige Stühle, ein Schrank, ein Waschtänder und ihr Reisekoffer bildeten das ganze Meublement; aber Gertrud war von Herzen froh darüber. — Zunächst mußte sie sich allerdings an das Alleinsein und das geräuschvolle Berliner Leben und Treiben gewöhnen. Ihre Wohnung befand sich in der sehr unruhigen Kaiser-Straße. Im Vorderhause war das ganze Parterregeschoß von dem „Münchener Bichorbräu“ eingenommen, während sich auf dem Hofe, daran anschließend, noch ein Ballokal befand. Die sämtlichen Räume der ersten Etage waren als Klublokal an eine studentische Verbindung vermietet. Dies alles erfuhr Gertrud erst nach und nach. Immerhin wohnte sie schon seit einem Monat im Hause, ohne von jemand belästigt worden zu sein.

Im Februar fanden fast täglich Bälle unten im Saale statt, Gertrud hörte das Rollen der Wagen, sah, wenn sie ans Fenster trat, die erste Etage strahlend erleuchtet und konnte von oben aus ihrer Dunkelheit die Gestalten der jungen Studenten sich hin und her bewegen sehen. — Vom Ballokal klangen die Walzermelodien zu ihr herauf, und sie konnte beim Schein der großen Glühlampen beobachten, wie die Tänzer und Tänzerinnen den asphaltierten Hof überschritten, wie in den

Saal zu gelangen. Dies alles zog wie ein Schauspiel an ihr vorüber, das sie zwar interessierte, aber niemals in ihr den Wunsch erregte, dabei sein zu mögen. Nach den rauschenden Festlichkeiten einer Welt, in der sie nie gelebt hatte, trug sie kein Verlangen. Im Gegenteil war sie von Heimweh nach dem stillen, idyllischen Dörfchen, dem kleinen rebenumspunnenen Häuschen gequält. Sie hätte den Frieden ihrer bescheidenen schlesischen Heimat so gern dem Lärm und Trubel der Weltstadt vorgezogen, suchte aber tapfer diese Stimmung zu überwinden.

Außer ihrer ersten Schülerin hatte Gertrud auf eine Annonce hin noch zwei andere erhalten, aber da dies zum Lebensunterhalt nicht genügte, konnte sie zunächst den bescheidenen Zuschuß von ihrer Mutter nicht entbehren.

Auf demselben Flur mit Gertruds Zimmer befanden sich noch zwei ebensolche Räume, von denen der eine von einer kleinen Putzmakerin bewohnt wurde, die gleichfalls allein dastand, aber einige Jahre älter als Gertrud war. Auguste Scholz, gewöhnlich Gustchen genannt, war brünett, nicht häßlich, trotzdem ihre Züge ziemlich unregelmäßig waren, und besaß ein lebhaftes Tempera-

ment. Meist war sie übermütig und zum Scherzen und Trällern aufgelegt, gelegentlich aber auch launenhaft und geziert, wie man es bei jungen Mädchen von geringer Bildung häufig findet. — Gelegentlich einer Gefälligkeit, die sie von Gertrud erbat, war sie mit dieser bekannt geworden und empfand bei ihrem lebhaften Temperamente bald eine große Freundschaft für die einsame Klavierlehrerin. Sie kam des Abends öfter zu Gertrud ins Zimmer und plauderte über alles, was sie am Tage in dem Atelier des großen Warenhauses, in welchem sie beschäftigt war, erlebt hatte.

Einmal erzählte sie ganz naiv, daß sie sich regelmäßig zwei- oder dreimal in der Woche

mit der Direktrice, die die Putzabteilung leitete, gehörig zankte, daß aber jedesmal der Chef, der sie als geschickte Arbeiterin nicht gern entbehren wollte, wieder Frieden zwischen ihnen stifte.

Wenn Gertrud nicht so einsam gelebt hätte, würde sie sich in den Verkehr mit diesem einfachen, ungebildeten Mädchen wohl kaum eingelassen haben, aber sie war das einzige menschliche



Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Binnenhafen. (Mit Text.)

Wesen, das sich hier im Hause um sie kümmerte und für sie interessierte. Mag der Bildungsgrad zweier junger Mädchen noch so verschieden sein, die Jugend teilt sich gern mit und schwärmt zusammen. Außerdem waren die Erzählungen der kleinen Putzmacherin stets amüsant, so daß Gertrud oft lachen mußte und ihr Heimweh darüber vergaß.

Besonders der Sonnabend war stets ein Freudentag für Auguste Scholz. Dann zeigte sie ihrer neuen Freundin mit großem Selbstgefühl den in der Woche erworbenen Lohn und entwarf allerlei phantastische Pläne für die Verwendung des Geldes. Dabei machte sie auch einmal Gertrud den Vorschlag, mit ihr zusammenzuziehen, um gegenseitig sparsamer wirtschaften zu können. Aber Gertrud lehnte unter einem Vorwand ab, denn sie sagte sich, daß ein gemeinschaftliches Wohnen bei der Verschiedenartigkeit ihrer Bildung und Erziehung nur Unzuträglichkeiten zur Folge haben würde.

Und doch beneidete sie im stillen fast die junge Putzmacherin. Sie hatte ein regelmäßiges Einkommen, während Gertrud mit Schreden daran dachte, daß die kleine Summe, welche ihr die Mutter mit auf den Weg gegeben, immer bedenklicher zusammenschmolz. Was sollte aus ihr werden, wenn sich nicht noch andere Schülerinnen fanden?

Als Gustchen Scholz ihre Freundin eines Abends wie schon öfter mit einem Buche in der Hand in ihrem Zimmer antraf, sagte sie, ihrer Neugierde Luft machend, zu Gertrud:

„Sie müssen doch einen netten Zuschuß von zu Hause erhalten, da Sie so viel Zeit zum Romanlesen haben.“

Gertrud hielt ihr statt der Antwort den vermeintlichen Roman entgegen. „Sehen Sie sich das Buch nur etwas genauer an, es ist nicht gerade amüsant.“

Auguste nahm es in die Hand und schüttelte den Kopf.

Es war eine französische Grammatik, in welcher Gertrud studiert hatte, um nicht aus der Übung zu kommen.

Die kleine Putzmacherin glaubte erst, daß es Lateinisch sei, und äußerte dann ihre Verwunderung, daß Gertrud sich mit solchem Zeug abgebe, in so naiver Weise, daß das junge Mädchen laut aufschrie. Und da Gustchen jede Heiterkeit bei andern als Anlaß nahm, mitzulachen, so gerieten sie schließlich beide in eine immer größere, kaum begründete Fröhlichkeit, die für Gertrud, die in letzter Zeit ziemlich niedergeschlagen war, etwas Befreiendes hatte.

Während dieser kleinen Szene öffnete sich plötzlich Gertruds Tür, die Auguste bei ihrem Eintritt nur angelehnt hatte, und ein großer, schlanker junger Mann erschien, einen Leuchter in der Hand haltend, auf der Schwelle.

„Bravo, meine Damen, das klingt ja allerliebste! Wenn Sie mich an Ihrer Heiterkeit teilnehmen lassen wollten, dann wäre das Trio vollständig ...“

Und er trat ohne Umstände einige Schritte näher ins Zimmer hinein. Gertrud schwieg sofort. Sie sah den Eintretenden erstaunt an, ohne gleich ein Wort der Erwiderung zu finden.

Der junge Mann richtete den Blick auf sie, ihre Schönheit schien ihn fast zu verblüffen. Aber es mußte wohl zugleich etwas in ihrem Äußeren liegen, was ihm Respekt einflößte, denn er machte eine Verbeugung und fügte, seinen Hut abnehmend, hinzu:

„Verzeihung, mein Fräulein ... Entschuldigen Sie mein Eintreten — ein kleiner Scherz.“

„Ich darf wohl annehmen, mein Herr,“ sagte Gertrud gemessen, „daß Sie zu der Einsicht gelangt sind, daß Ihr Scherz hier nicht angebracht ist, und sich wieder zurückziehen.“

„Ohne Zweifel — sofort. Ich wollte Sie wahrhaftig nicht belästigen. Seien Sie versichert, mein Fräulein, daß ich die größte Achtung für Sie empfinde.“

Aber trotz seines Versprechens blieb er wie festgewurzelt mitten im Zimmer stehen. In der einen Hand den Hut, in der andern den Leuchter haltend, machte er einen ziemlich linkschen Eindruck.

Als Auguste ihn so verwirrt und unentschlossen dastehen sah, brach sie von neuem in ein übermütiges Gelächter aus, das aber diesmal bei Gertrud kein Echo erweckte.

„Wie komisch Sie aussehen, Herr Geißler! Stellen Sie doch den Leuchter auf den Tisch und geben Sie den Hut her — so!“

Und Gustchen nahm dem jungen Mann ohne weiteres den Hut ab, den er ihr auch bereitwillig überließ.

Gertrud fand dies Benehmen sehr dreist und empfand noch dringender den Wunsch, den Eindringling loszuwerden. Wie leicht konnte sie durch diesen Versuch in ein falsches Licht geraten!

„Wer ist der Herr?“ wandte sie sich an die Putzmacherin.

„Franz Geißler, Beamter“, stellte sich dieser eiligst vor.

„Mein Name ist Wagnitz. Aber wie komme ich zu der Ehre?“

„Entschuldigen Sie tausendmal, mein Fräulein, ein verzeihlicher Irrtum ...“

„Ich nehme Ihre Entschuldigung an, mein Herr. Aber lieb wäre es uns, Sie ließen uns allein.“

Es blieb Herrn Geißler nun doch nichts weiter übrig, als nach einer abermaligen Verbeugung das Zimmer zu verlassen. Auguste folgte ihm, und Gertrud hörte noch, wie sie auf dem Flur eine geraume Zeit leise miteinander sprachen.

Nach diesem Zwischenfall begegnete die junge Lehrerin ihrer Stubenmacharin etwas kühler, als sie es bisher getan hatte, obgleich diese ihr nachträglich für das plötzliche Erscheinen des Herrn Geißler eine Erklärung gab. Hiernach war Gertruds Stübchen bis Neujahr von einer Weißnäherin, die im Hause arbeitete, bewohnt gewesen. Diese hatte gleichfalls mit Auguste Freundschaft geschlossen, sie war gelegentlich dann auch mit dem jungen Mann, der Supernumerar im Finanzministerium war und das dritte der auf demselben Flur befindlichen Zimmer bewohnte, bekannt geworden. Da er noch kein Gehalt bezog, war er auf die schmalen Monatsraten angewiesen, die ihm seine in Thüringen lebenden Eltern sandten. Auguste machte noch weitere Mitteilungen, bis Gertrud ihr zu verstehen gab, daß die Verhältnisse des Herrn Geißler sie durchaus nicht interessierten.

„Ich wollte Ihnen ja nur erklären,“ sagte die Kleine pikiert, „daß er zu Fräulein Bergmann zu kommen glaubte, als er hier eintrat.“

„Dann ist es merkwürdig, daß er diesen Irrtum nicht schon eher begangen hat. Ich wohne schon über einen Monat hier.“

„Herr Geißler ist erst vorgestern abend aus Lambach zurückgekommen, wohin er drei Monate auf Urlaub zu seinen Eltern gereist war, weil er im Herbst die Lungentzündung hatte. Während dieser Zeit ist Fräulein Bergmann ausgezogen; sie hat die Leitung einer Filiale an der Friedrichstraße übernommen.“

Diese Unterhaltung mißfiel Gertrud außerordentlich. Sie gab Auguste zu verstehen, daß sie sie los sein wollte, indem sie das Buch, in dem sie soeben gelesen hatte, wieder zur Hand nahm.

„Lassen Sie doch den dummen Schmöker,“ sagte die kleine Putzmacherin ärgerlich, „und sagen Sie mir lieber, wie Sie ihn finden.“

„Wen?“

„Herrn Geißler natürlich. Tun Sie doch nicht so!“

„Ich habe den Herrn kaum angesehen und also keine Meinung über ihn“, erwiderte Gertrud kühl. „Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie gar nicht mehr von ihm sprechen wollten.“

„Mein Himmel, setzen Sie nur nicht gleich wieder Ihre vornehme Miene auf!“ sagte Auguste pikiert. „Es war gar nicht meine Absicht, von Herrn Geißler zu sprechen, ich wollte nur Ihre Meinung über ihn hören. Ich meinerseits halte ihn für einen höflichen und hübschen Menschen. Aber ich schweige schon“, fügte sie hinzu, als sie sah, daß Gertrud sich mit ungeduldiger Gebärde erhob. „Gute Nacht, Fräulein Gertrud!“

„Gute Nacht, Fräulein Auguste!“

Die Putzmacherin ging ärgerlich hinaus. Aber auf langes Schmollen war ihre Natur nicht angelegt. Sie kehrte wieder um und rief in Gertruds Zimmer hinein:

„Nichts für ungut, Fräulein Gertrud!“

Mit lächelndem Kopfnicken war sie gleich darauf zwischen der Türspalte verschwunden.

Gertrud empfand zwar keinen Groll gegen ihre Nachbarin, aber sie nahm unwillkürlich eine kühlere Haltung gegen sie an. Wenn Auguste in ihrer naiven Weise über allerlei Gertrud als unschädlich erscheinende Dinge sprach, fühlte die junge Lehrerin nur zu deutlich die Kluft, die zwischen ihrer Bildung und Erziehung und der leichtsinnigen Anschauungsweise der Putzmacherin bestand. Ein näherer Verkehr hätte für Gertrud leicht unangenehme Folgen haben können, und immer schwerer fiel dem jungen Mädchen der Gedanke an ihre einsame und schutzlose Lage aufs Herz.

4.

In den nächsten Tagen begegnete ihr, wenn sie das Haus verließ oder dorthin zurückkehrte, häufig Herr Geißler unten an der Treppe oder oben im Korridor. Das sah sehr nach Absicht aus und mißfiel Gertrud außerordentlich, obwohl er niemals das Wort an sie richtete, sondern sich stets auf einen höflichen Gruß beschränkte. Was wollte dieser junge Mann von ihr? Der Gedanke, daß er sie wirklich als Nachfolgerin der Wäschnäherin aussersehen habe, berührte sie so peinlich, daß sie sich förmlich scheute, ihre Wohnung zu verlassen.

Um diese Zeit ging es geräuschvoller als je im Hause zu. Man befand sich dicht vor Faschnacht, und ein Tanzvergnügen und Maskenfest nach dem andern wurde in dem Saal auf dem Hof gefeiert.

Auguste beklagte sich lebhaft über diese Unruhe und behauptete, keine Nacht schlafen zu können. Herrn Geißler mochte es ebenso gehen, und er ergriff das Gegenmittel, nun seinerseits Lärm zu machen, indem er sich alle Sonnabende fünf oder sechs Kollegen zum Punsch einlud. Jetzt wurde auch Gertrud der Lärm zu viel, denn wenn die jungen Herren etwas im Kopfe hatten, ging es nebenan nicht leise zu.

Eines Tages konnte sie sich nicht enthalten, darüber eine Bemerkung zu Auguste zu machen. Sie tat dies mit Absicht, da sie

annahm, daß die Putzmacherin es sofort Herrn Geißler wieder lagen würde.

„Wenn Fräulein Wagnis mir persönlich ihren Wunsch ausdrücken wollte, würde ich ihn mit dem größten Vergnügen erfüllen“, habe Herr Geißler gesagt, berichtete Auguste am folgenden Tage. „Was gedenken Sie nun zu tun?“ setzte sie neugierig hinzu.

„Gar nichts“, antwortete Gertrud kurz.

„Sagen Sie ihm doch, Sie litten öfter an Migräne“, bemerkte die Putzmacherin etwas spöttisch.

„Da es eine Unwahrheit wäre, werde ich es nicht tun.“

„Aber er hört Sie bei der Arbeit und in Ihrer Nachtruhe.“

Auf ein gutes Wort sollte es Ihnen doch nicht ankommen. Ich glaube, Sie könnten ihn damit um den kleinen Finger wickeln.“

„Ich habe Ihnen schon öfter gesagt, daß ich nicht Lust habe, mich mit Ihnen über Herrn Geißler zu unterhalten“, sagte Gertrud schließlich ärgerlich, als Auguste noch weiter in sie drang.

„Bah, das ist nur Eigensinn! Aber Sie haben noch gar nicht mein Zimmer angesehen, kommen Sie doch einmal mit zu mir.“

Gertrud folgte ihr mit innerem Widerstreben. Sie war noch niemals in der Wohnung ihrer Nachbarin gewesen, und als sie deren Zimmer betrat, verspürte sie große Lust, sofort wieder umzukehren.

Auguste mochte ihr diese Empfindung wohl anmerken, denn sie sagte: „Mein Himmel, so schön wie bei Ihnen sieht es bei mir allerdings nicht aus!“

„So schön!“ Ich habe ja nur die notwendigsten Sachen, aber ich halte alles ordentlich — Gertrud warf einen bezeichnenden Blick auf ihre Umgebung, und Auguste wurde etwas verlegen.

Ein nur oberflächlich zusammengeworfenes Bett mit herabhängenden, zerrissenen Gurten, zwei durchgeessene Rohrstühle, ein alter Koffer, auf dem verschiedene Toilettegegenstände unordentlich ausgebreitet lagen, ein zerbrochener Napf auf dem Fenstersims bildeten den ersten Eindruck, den die Näher tretende empfing. — Ein alter baufälliger Kachelofen und eine große, mit einer Decke belegte Kiste, welche die Stelle des Tisches vertrat, vervollständigte die Einrichtung dieses jungfräulichen Heims. Außerdem stand auf einem der Stühle ein großer Korb, der eine Menge Spizen, Bänder, Schleifen usw. enthielt. Der Tisch war mit Plättchen, Drahtformen und sonstigen Utensilien der Putzmacherei bedeckt.

Ehe Auguste die Lampe anzündete, stellte sie vorsichtig den Korb mit den Spizen und Bändern beiseite.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“, sagte sie; „seit mir der Krempel einmal verbrannt ist, bin ich gescheiter geworden. Es steckt mehr Wert in diesen Sachen, als Sie glauben.“

„Ist Ihnen dergleichen schon einmal passiert?“ fragte Gertrud.

„Zawohl. Vor zwei Jahren. Habe ich Ihnen davon noch nichts erzählt?“

„Nein.“

„Ich hatte damals den ganzen Korb kostbarer Spizen und Bänder aus dem Geschäft mit nach Hause genommen, um hier noch zu arbeiten, da während der Saison viel zu tun ist. Beim Anzünden der Lampe fiel ein Streichholz in den Korb, und gleich darauf stand der Inhalt lichterloh in Flammen.“

„Was hat man im Geschäft dazu gesagt?“

„Ich habe alles bei Heller und Pfennig ersetzen müssen. Wenn ich es nicht getan hätte, würde ich meine Stellung verloren haben. Halbe Nächte mußte ich arbeiten, um den Schaden gutzumachen. Dadurch bin ich mit der Miete im Rückstand geblieben, und als ich sie drei Monate schuldig war, hat man mir meine Möbel gepfändet und mich einfach hinausgeworfen. Dann bin ich hierher gezogen und habe den Kram, den Sie hier sehen, von der vorigen Mieterin, einer armen Witwe, die in Stellung ging, ganz billig übernommen.“

Dies traurige Bild aus dem Arbeiterinnenleben trieb Gertrud

die Tränen in die Augen. Auguste schien die Sache aber nicht tragisch zu nehmen, denn sie lachte bei ihrer Erzählung.

„Armes Mädchen!“ sagte Gertrud, ihr die Hand drückend. „Ihre Rechtschaffenheit und Ihr Fleiß werden gewiß später noch einmal belohnt werden. Versuchen Sie etwas zu sparen, damit Sie sich andere Möbel kaufen können.“

„Wenn das so leicht ginge! Nein, lieber kaufe ich mir einen schneidigen Hut für Sonntags und mache mich schid, als daß ich das Geld in eine Spartasse lege.“

Gertrud schauerte zusammen. Welchen Einblick tat sie hier in ihr bisher gänzlich unbekannte Verhältnisse! Und vor der leichtsinnigen Denkwiese, die aus den Worten Augustens sprach, schwand die Sympathie, die sich soeben noch bei ihr für das Mädchen geregt hatte. Sie suchte nach einem Vorwand, das Zimmer wieder zu verlassen.

Wenn ihre Mutter eine Ahnung davon gehabt hätte, wie es ihr ging, sie hätte sie keinen Tag länger hier gelassen. Aber gerade ihrer Mutter wegen hatte sie ja den Lebenskampf, den sie sich so schwer nicht gedacht hatte, aufgenommen.

Zimmer schwerer fiel ihr das Unpassende, die Unhaltbarkeit ihrer Lage auf die Seele. Es konnte so auf die Dauer nicht weitergehen, dies Alleinwohnen war eine Unmöglichkeit für sie. Sie mußte einen Anschluß finden, der sie in den Schutz einer Familie stellte. Aber das war nicht leicht, und sie empfand es nun selbst als einen argen Fehler, daß sie ihrer Ausbildung keinen richtigen Abschluß gegeben hatte. Sie hatte allerlei gelernt und wäre befähigt gewesen, eine Stellung als Erzieherin oder Gesellschafterin auszufüllen, aber ob man ihr unter den vorliegenden Umständen eine solche Stelle anvertrauen würde?

(Fortsetzung folgt.)

Die Verlobungskarte.

Von Rosa Gerkenher-Suttgart.

(Nachdruck verboten.)

Ostern war diesmal sehr spät und die Kirschbäume standen schon in schönster Blütenpracht. In dem großen Garten, der das alte Forsthaus umschloß, blühte und sproßte es an jedem Strauch und die Veilchen lugten aus jeder lauschigen Ecke und erfüllten die Frühlingsluft mit ihrem Zauber. Durch den taufrischen Garten schritt ein junges Mädchen in lichte Morgenkleid, ein Körbchen am Arm mit farbigen Eiern gefüllt, die sie zwischen dem grünen Gesträuch zu verstecken begann. Das üppige Blondhaar war zu einem mächtigen Knoten geflochten, der ihr tief im Nacken saß.

Auf ihrem sonst so heiteren Gesichtchen lag aber heute morgen ein Schatten; ja, ihr siebzehnjähriges Herz war heute bleischwer und die großen blauen Augen schauten traurig in die Blütenpracht hinein, in welche sie gestern noch mit seligahnendem Herzen hineingejubelt hatten.

Wie hatte sie sich gefreut, mit der verheirateten Schwester im Forsthaus Ostern zu verbringen! Sie hatte ja seit Weihnachten an nichts anderes gedacht und heimlich die schönsten Träume darüber ausgesponnen! Er würde natürlich auch da sein, in Waldheim, auf Besuch bei seinem alten Onkel; er hatte es ja damals am Silvesterabend, als sie Abschied nahmen, so bedeutungsvoll betont.

„Auf Wiedersehen in Waldheim an Ostern, dann besuche ich meinen Onkel zum letztenmal, ehe ich mich als praktischer Arzt in dem kleinen Oberamtsstädtchen niederlasse. Auf recht frohes Wiedersehen, Fräulein Gretchen!“

Und mit welch vielsagendem Blick hatte er ihr in die veilschen blauen Augen geschaut und dabei ihre kleine Hand gar nicht mehr loslassen wollen. Ach! Sie glaubte ihn gut verstanden zu haben! — Und jetzt? — Wie war nun alles so anders geworden! So plötzlich schien ihr die blütenprichtige Welt in eine graue Fülle verwandelt zu sein! Und daran war diese unglückselige Verlobungskarte allein schuld, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel



BLECKE.

gestern abend mit den Osterkarten hereingeschneit gekommen war. Da lag sie auf der Meißnerporzellan-Schale auf dem Sa-
lontisch, und die zwei Namen starrten sie hohlächelnd an, so oft sie das Zimmer betrat — „Dr. Felix Fröhlich und Adelheid v. Drachenfels, geb. Edelsang“.

„Wem konnte man noch glauben auf dieser Welt“, dachte das arme Gretchen. So hatte er sie nur als Spielzeug angesehen. War alles, was er zu ihr gesprochen, nur Tändelei? Konnten so treue Augen lügen? Eine Witwe wollte er also heiraten, gewiß eine sehr reiche Witwe! Ja, das liebe Geld! Er konnte es natürlich brauchen, um rascher vorwärts zu kommen, denn er war beinahe mittellos. Er hatte ja allerdings Aussicht auf die Erbschaft des alten Dufels; da letzterer sich jedoch einer stählernen Gesundheit erfreute, war

jungen Grün zu verstecken, als nahende Fußtritte sie aufblicken ließen, und mit jähem Schreck gewahrte sie Dr. Fröhlich. Sie wollte fliehen, aber schon öffnete er die Gartentür und trat ein. Wie leuchtete sein Gesicht vor Glück! „Jedenfalls ist diese Witwe jung und schön neben ihrem Reichtum“, dachte Gretchen. — „Aber so braucht man kein anderes junges Mädchen anzusehen, wenn man verlobt ist! fuhr es ihr unwillkürlich durch den Sinn.“

„So früh schon im Garten, Fräulein Gretchen, Sie schönste Blüte im ganzen Blütenreiche!“ begrüßte er sie. Sein

Blick umging die liebliche Gestalt mit unverhohlenem Bewundern. „Es ist geradezu empörend!“ dachte Gretchen. Sie war von ihrer knienden Stellung aufgesprungen und stand nun vor ihm in all ihrer aufblühenden Schönheit.

„Himmel! Wie ist sie schön!“ dachte Dr. Fröhlich und

faßte nach der kleinen Hand, die sie ganz vergessen hatte, ihm wie sonst freudig entgegenzutreten. Heute aber war ein Zug in ihrem Gesichtchen, den sich der junge Mann nicht erklären konnte, und in ihrer ganzen Haltung lag ein jungfräuliches Zurückhalten, etwas beinahe wie stolze Abwehr, das ihn fast verletzete. Die Unterhaltung floderte immer wieder, denn Gretchen antwortete nur einsilbig, ja und nein.

Dr. Fröhlich hatte sich die Begegnung mit Gretchen an diesem wunderschönen Ostermorgen so ganz anders ausgedacht, und er zermarterte sich das Hirn umsonst, den Grund der Veränderung in des jungen Mädchens Wesen zu erklären. Hatte er sie vielleicht unwissentlich in irgend-

einer Weise beleidigt? Oder waren die Gerüchte, die an sein Ohr gedrungen waren, doch wahr? Sie sollte sich in Bälde mit dem reichen Nachbar, dem Gutsbesitzer K., verloben. Bei diesem Gedanken schwoll die Zornesader auf seiner Stirn ganz gefährlich an.

Endlich aber sagte Gretchen: „Ach, wie ungeschickt von mir, ich habe Ihnen ja noch gar nicht gratuliert; meine besten Glück-



Eine Medaille des serbischen Invalidendanks. (Mit Text.)



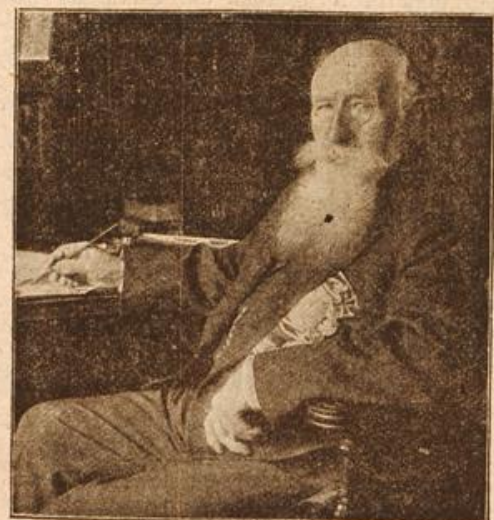
Ein Felsenfeigenbaum im Dambolande. (Mit Text.)

die Erbschaftsaussicht, wie Dr. Fröhlich einmal lachend gesagt hatte, sozusagen nur als eine eventuelle Altersrente anzusehen.

So christlich gesinnt Gretchen sonst immer war, besonders an einem solch schönen Ostermorgen, so verspürte sie doch im verborgenen Kämmerlein ihres getränkten Herzens den Wunsch,

daß die reiche Witwe, ihrem Namen getreu, doch ein bißchen von einem Drachen wäre, und Dr. Fröhlich das Leben nicht allzu rosig gestalten möchte. Armes, kleines Gretchen! Sie war noch sehr jung und wußte kaum, wie sie mit ihrem Herzenskummer kämpfen sollte.

Sie war eben beschäftigt, dicht am Gartenzaun die Ostereier für ihren kleinen Neffen im



Mühlensbesitzer Franz Müller, der Fahrenträger von Bionville. (Mit Text.)



Eine 13jähr. Lebensretterin. (Mit Text.)



Der Strauß als Zugtier. (Mit Text.)

wünsche!" Und die kleine, eiskalte Hand legte sich einen Augenblick in seine Rechte.

"Sie sind unendlich gütig," antwortete der junge Mann ein wenig sarkastisch, "ich weiß zwar nicht, ob das ein Grund ist, mir zu gratulieren. Das Unvermeidliche muß man mit Würde tragen!"

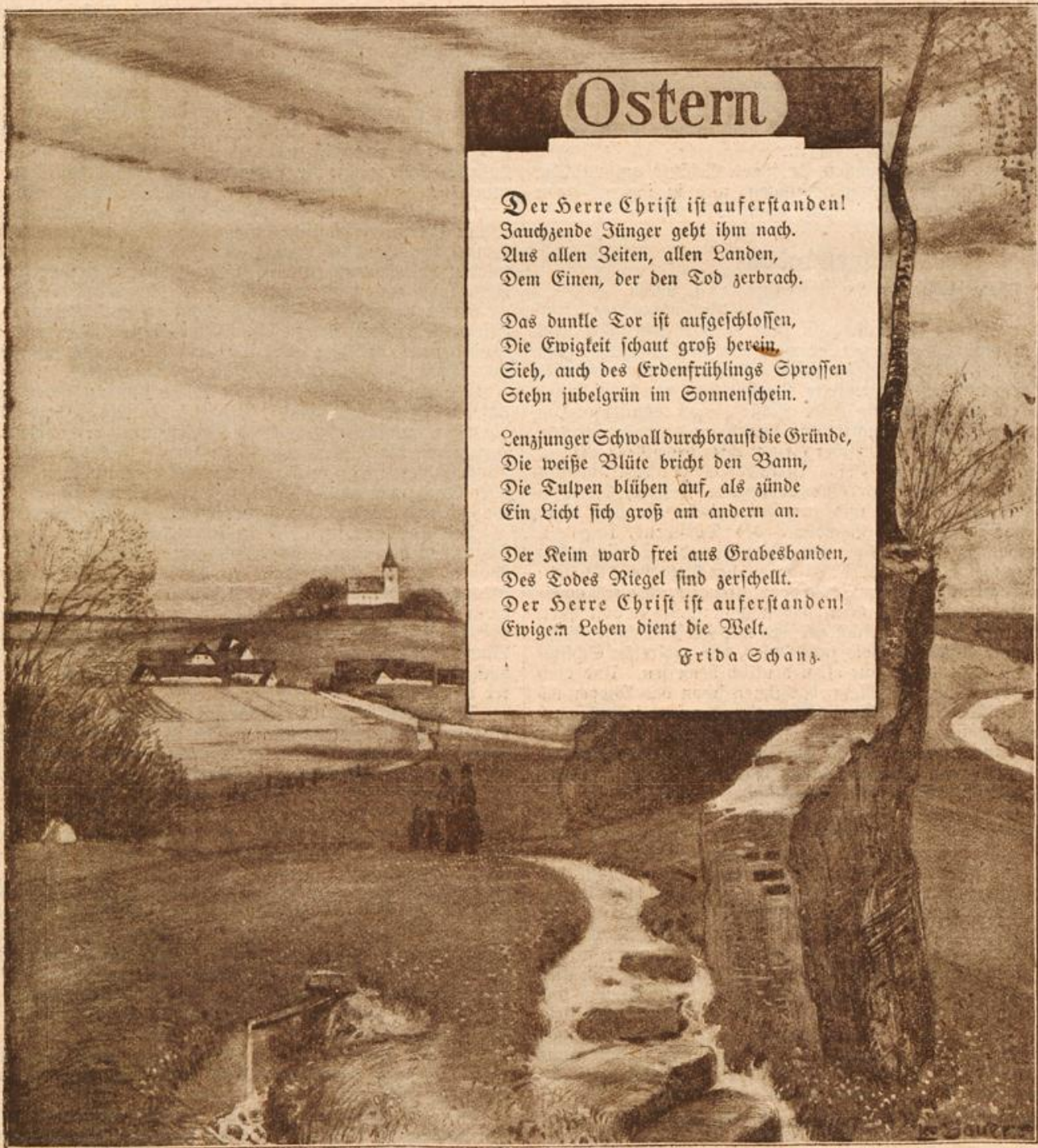
Sie sah ihn ganz verständnislos an; wer zwang ihn denn zu dieser Heirat!

"Meine Zukunft ist jetzt nicht mehr so gesichert; die Erbschaft fällt weg, aber ich bin jung und kräftig und werde tüchtig arbeiten!" fuhr der junge Mann fort. "Fräulein Gretchen," und

daß Sie bereits verlobt seien mit dem Gutsbesitzer K.; ich hatte nur davon munkeln hören. Natürlich," versetzte er etwas bitter, "ich begreife es wohl, Ihre Eltern haben den Gutsbesitzer als Schwiegersohn vorgezogen, zumal ich als Anfänger in der ärztlichen Praxis nun vollends aussichtslos bin, da mein reicher Onkel noch in den späten Jahren heiraten will."

"Heiraten will! Ihr Onkel!" rief Gretchen in maßlosem Erstaunen. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Jetzt fing sie an, die Wahrheit zu ahnen.

"Haben Sie die Verlobungskarte nicht bekommen? Zu was



Ostern

Der Herr Christ ist auferstanden!
Dauhzende Jünger geht ihm nach.
Aus allen Zeiten, allen Landen,
Dem Einen, der den Tod zerbrach.

Das dunkle Tor ist aufgeschlossen,
Die Ewigkeit schaut groß herein.
Sieh, auch des Erdenfrühlings Sprossen
Stehn jubelgrün im Sonnenschein.

Lenzjunger Schwall durchbraust die Gründe,
Die weiße Blüte bricht den Bann,
Die Tulpen blühen auf, als zünde
Ein Licht sich groß am andern an.

Der Keim ward frei aus Grabesbanden,
Des Todes Riegel sind zerschellt.
Der Herr Christ ist auferstanden!
Ewigem Leben dient die Welt.

Frida Schanz.

seine Stimme klang weich und bittend, "ich gehe übermorgen wieder nach Hause, aber ich kann nicht von hier fortgehen, ohne Ihnen etwas gesagt zu haben. Warum machen Sie mir's so schwer? Gretchen, ich liebe dich! Das mußt du doch wissen!" Und er ergriff ihre Hände.

Sie aber entriß sie ihm und stand hochauferichtet mit glühendem Gesichtchen vor ihm.

"Dr. Fröhlich," rief sie, und die Empörung klang durch die zitternde Stimme, "wie mögen Sie es wagen, so zu mir zu sprechen! Gehen Sie sofort! Verlassen Sie mich!"

"Mein Gott! Was habe ich verbrochen?" stammelte der junge Mann. "Also ist es doch wahr! Verzeihen Sie, ich wußte nicht,

beglückwünschten Sie mich denn soeben in dem kühlen Ton, wenn nicht zu der verlorenen Erbschaft!"

"Zu Ihrer Verlobung! Ich dachte, es handle sich um Sie! Ich konnte doch nicht ahnen, daß Ihr Onkel, Ihr alter, grauhäariger Onkel, noch heiraten würde!" Unwillkürlich huschte ein seliges Lächeln über Gretchens Gesicht, und sie fing an, eifrig ein Versteck für die Ostereier zu suchen.

Auch Dr. Fröhlichs Gesicht begann zu leuchten und zu strahlen. Jetzt verstand er endlich den fremden Zug in Gretchens Gesichtchen und ihr sprödes Wesen; wie selig schlug ihm das Herz, als er das Erröten bemerkte, welches Gretchen doch nicht ganz verbergen konnte, bückte sie sich auch noch so tief über ihre Arbeit.

Da brach der junge Mann plötzlich in lautes Lachen aus. „Das ist ja zu köstlich! Mein Onkel heißt ja auch Dr. Felix Fröhlich! Ha, ha! Aber Gretchen, wie konntest du mir das zutrauen! Erlaubst du's jetzt, daß ich dir sage, wie lieb ich dich habe?“ Und er zog sie zu sich empor; und diesmal hieß sie ihn nicht fortgehen. „Und willst du wirklich lieber eine arme kleine Doktorsfrau werden, als die Frau des reichen Gutsbesizers?“

„Könntest du einen Augenblick daran zweifeln?“ Und sie blickte zu ihm auf mit glückseligen, feuchtschimmernden Augen. Nein — er zweifelte nicht daran! Und als sie so dastanden, mitten in der blühenden Frühlingspracht, da ließ etwas über den grünen Rasen ihnen entgegen; das sah ja aus wie der verkörperte Liebesgott, — ein kleiner, goldblodiger Knabe, der in einem unbewachten Augenblick aus seinem Bettchen getrocken war und in den Garten gehuscht, um den Osterhasen zu finden!

„Tante Gretchen!“ rief der kleine Schelm, „du sollst den Osterhasen nicht allein finden! Laß mir doch auch noch etwas!“ Und er haschte nach den farbigen Eiern, die noch in dem Körbchen zu des jungen Mädchens Füßen lagen.

Da schlugen die Osterloden ihr süßes Gelächter an, und die Liebenden hielten sich fest umschlungen, und in ihren Herzen klang es jubelnd: „O du fröhliche, selige Osterzeit!“

Auferstanden!

Ostergeschichte von Karl Leschbrand, Kößlin.

(Nachdruck verboten.)

An der Ostküste Jütlands, an dem in der Schifffahrt übel beleumundeten Kattegat, unweit von Kap Fornæs, liegt auf einer Anhöhe das Dörfchen Heile. Gegen das Meer zu wird es durch eine dreifache Dünenkette abgeschlossen, von dem Lande trennt es ein ungefähr eine halbe Meile langer Binnensee; an der schmalsten Stelle vermag man in fünf Minuten vom Strande zum See zu gelangen. Späterlicher Strandhafer bedeckt die Dünen, ab und zu findet man auch eine Stranddistel, ein verkrüppeltes Weidengesträuch, oder auch eine vereinzelte Pappel, die dem Sturme getrocknet hat. Hart und gemessen sind die blonden, blauäugigen, hochgewachsenen Bewohner des Dörfchens, larg mit Worten und unzugänglich gegen neugierige Fremde. Täglich gehen sie bei ihrem Gewerbe dem Tode entgegen, der kurze, hohe Wellenschlag, die wechselnden Strömungen des Kattegatts, die alle Augenblicke die Lage des Bootes ändern, haben schon manchem von ihnen zum Verderben gereicht. Auch größere und große Schiffe fallen dem Kattegatt alljährlich viele zum Opfer, wie zahlreiche Schiffstrümmer am Strande es nur allzu deutlich beweisen. Und doch lieben die Bewohner das Meer, das ihnen schon das Wiegenlied gesungen hat, über alles. Die Söhne zieht es auf daselbe hinaus mit unwiderstehlichem Verlangen, fremde Länder und Völker wollen sie kennen lernen, ehe sie daheim das Fischergewerbe des Vaters übernehmen. So manch einer hat den heimischen Strand nie wiedergesehen, Eltern und Braut haben vergeblich seiner geharrt; manch einer aber ist wiedergekommen und hat durch seine farbenprägenden Berichte die heranwachsende Jugend noch mehr begeistert, auch hinauszuziehen auf das ungetreue Element.

Es ist am Abend vor Ostern; die Kinder haben bereits am Tage eine Unmenge Holz, alte Teerfässer und sonstige leicht brennbare Stoffe auf die am höchsten gelegene Düne geschleppt, von der am heutigen Abend das Osterfeuer, wie alljährlich, weithin über das Meer leuchten soll. Jetzt, die Uhr vom Kirchturme hat eben die zehnte Stunde verkündet, sammeln sich auch die Burschen mit ihren Bräuten auf der Dorfstraße. Die Alten, Frauen und Männer, schließen sich ihnen an, um sich zur Düne hinaufzuheben. Als der Zug an dem Hause des alten, langjährigen Strandvogts Lüders vorbeikommt, läuft die stets lustige Anna Eversen ans Fenster, klopft an und ruft: „Karen, komm doch mit hinauf zur Düne, es wird heute wieder lustig werden.“ Ein verneinendes Kopfschütteln ist die ganze Antwort der im Hause Weilenden. Betrübzt schließt sich Anna Eversen dem Zuge wieder an mit den Worten: „Sie kommt wieder nicht mit.“

„Das ewige Trauern wird ihr auch nichts helfen; das Meer gibt seine Toten nicht wieder heraus. Jens Jensen kommt nimmermehr wieder; drei Jahre sind's bald, seit er verschollen ist“, sagt Klas Klausen, der Sohn des reichsten Fischers im Dorf.

„Und drei Jahre sind's bald, daß du um die Karen herum-schwänzelst und sie dich trotz deines Geldjades nicht ansieht“, verteidigt Anna Eversen ihre Freundin. Alle lachen; wissen sie doch, daß Klas Klausen die Karen Lüders lieber heute als morgen zur Frau nähme. Der alte, vielersahrene Vater Eversen aber spricht: „Unser Herr Christus ist nach drei Tagen wieder auferstanden, Jens Jensen kann auch nach drei Jahren wieder kommen.“

Unter allerlei Scherzreden und Redereien erreicht der Trupp die Düne.

Die allein zurückgebliebene Karen Lüders steht am Fenster; es ist ein großes, stattliches junges Mädchen mit edlen Gesichtszügen, der seine Kopf ist im Gegensatz zu den anderen Dorfmadchen von einer Flut schwarzer Haare umgeben. Karen hält das Bild ihres verschollenen Verlobten in der Hand und schaut mit träumenden, durch hervorquellende Tränen verdunkelten Augen darauf nieder. Drei Jahre, drei lange, bange Jahre sind morgen vergangen, seit sie sich verlobt hatten, drei Jahre aber auch, seit sie scheiden mußten. Jens Jensen hatte Feuer angenommen als Steuermann auf einem Schiff, das drei Tage nach der Verlobung in See stach. Seit drei Jahren nun hatte sie kein Lebenszeichen mehr von ihm erhalten. Mit dem Namen seines Schiffes gezeichnete Trümmer hatte man am Kap Horn aufgefischt; in den Verlustlisten der Reederei wurde das Schiff als mit Mann und Maus gesunken aufgeführt. Auch von ihrem Vater angestellte Nachforschungen waren ergebnislos verlaufen, Jens Jensen war und blieb verschollen. Karen vermochte aber trotzdem an den Tod ihres Verlobten nicht zu glauben, alle Bewerbungen um ihre Hand, auch die des reichen Klas Klausen, hatte sie unmutig zurückgewiesen. Ruhig war sie geworden, äußerlich sehr ruhig; die Leute nannten sie kalt und stolz. Heute nun aber hatte Karen auch ihre äußerliche Ruhe verloren, alle ihre Pulse klopften, es überließ sie bald heiß, bald kalt, eine innere Stimme raunte ihr fortwährend zu: „Schmüde dich, Karen, er kommt, dein Jens kehrt heute zurück. Der Herr ist nach drei Tagen wieder auferstanden und zu seinen Jüngern zurückgekehrt, dein Jens kann auch nach drei Jahren zu dir zurückkehren.“

Karen vermag dem inneren Drängen nicht länger zu widerstehen, sie beginnt sich zu schmücken und zu puzen, wie es einer Braut ziemt. Wie sie fertig ist, macht sie sich auch auf zur Düne, von süßen, hoffnungsvollen Träumen umgaukelt.

Die Bewohner des Dörfchens hatten sich inzwischen vollzählig auf der Düne versammelt. Die Jugend lacht, scherzt und singt, die Alten sind in Gespräche und Erinnerungen vergangener Zeiten versunken. Nach altem Brauch darf das Osterfeuer nicht vor dem Glodenschlage zwölf aufflammen; über einem kleinen Nebenfeuer aber brant man einen echten, rechten Schiffergrog und erwartet singend und trinkend und rauchend die zwölfte Stunde.

Das Kattegatt meint es heute, gleichsam auch zur Feier des Tages, wieder einmal besonders gut: haushoch türmen sich die Wogen, weißer Gischt spritzt zu den auf der Düne Stehenden empor. An den der Düne vorgelagerten Sandbänken schießt das Wasser geiserartig in die Höhe, in dem versilbernden Licht des Mondes bietet das aufgeregte Meer einen herrlichen Anblick. Der Sturm pfeift und heult aus Nordwesten, in kurzen Zwischenpausen springt er nach Norden um und treibt die Wogen in anderer Richtung vor sich her.

Da schlägt's vom Kirchturm des Dörfchens dumpf die zwölfte Stunde, kaum vernehmbar in dem Heulen des Sturmes, dem Losen der Wellen. In demselben Augenblicke flammt auch das Osterfeuer auf, mit lauten Jubelrufen begrüßt. Gierig frißt sich die Flamme, von dem Sturme angefaßt, fort; bald wirft sie einen leuchtenden, flackernden Schein weit auf die See hinaus, Wasser in Feuer verwandelnd. Lodernnd schlägt sie zum nächtlichen Himmel empor — Antwort heischend. Und sie wird ihr, zwar nicht vom Himmel, aber vom Meere aus. Dort schießt plötzlich eine Rakete auf, aller Augen bannend, zugleich vernimmt das Ohr den Knall eines Schusses, erkennt das Auge, nachdem der hinter einer dunklen Wolkenschwand verborgene Mond wieder hervorgetreten ist, ein mit den Wogen kämpfendes Segelschiff. Es ist auf die dritte Sandbank geschleudert, der Hauptmast ist anscheinend gebrochen, die zerfetzten Segel flattern gespenstisch im Winde.

„Mar das Rettungsboot!“ ertönt da die Stimme des alten Strandvogts Lüders.

„Es geht nicht, es ist der gewisse Tod, es ist Wahnsinn, bei dem Seegang hinauszufahren!“ schwirren ihm Ausrufe und Stimmen entgegen.

„Es muß gehen, es ist unsere Pflicht“, antwortet ruhig der Alte und macht sich auf den Weg nach dem Bootschuppen.

Beschämt und schweigend folgen ihm die Männer, die an der Reihe sind, mit hinauszufahren.

Das Osterfeuer ist ganz vergessen, alle starren auf die See hinaus, auf der nach ein paar Minuten das Rettungsboot mit den leuten Angehörigen tanzend dahinschießt. Bald scheint es in den Lüften zu schweben, bald zerichmettert am Grunde des Meeres zu liegen. Immer aber richtet es sich wieder auf; der alte Lüders steht hoch aufgerichtet am Steuer, sein weißes, langes Haar flattert im Winde. Vom Schiffe steigen ab und zu Raketen auf, um die Retter zur größten Eile anzuspornen. Die darauf Weilenden befürchten, daß ihr Schiff noch vor Ankunft der Retter von den empörten Wogen in Stücke zer schlagen wird. Endlich ist das Boot glücklich am Ziele angelangt, das Ausbooten der Besatzung beginnt, bei diesem Seegange eine halstreckende Arbeit.

Jeden Augenblick droht das Boot gegen die Schiffswand ge-
schlagen und zerschellt zu werden. Endlich ist die Besatzung ge-
borgen, als letzter springt ein hochgewachsener junger Mann ins
Boot. Bei seinem Anblicke brechen die Retter in Freudenrufe
aus, vor Staunen entsinken ihnen beinahe die Kuder. Es ist Jen-
sen, ihr Landsmann, der Verschollene und Totgeglaubte. Der
alte Lüders jaßt das Steuer fester, er murmelt nur zwischen
zusammengebissenen Zähnen, während ein paar Tränen die ge-
fürchten Wangen hinablaufen: „Meine Raten, meine Dirn!“
Dann beginnt die Rückkehr, der Kampf mit dem Meere aufs
neue, den Rettern ist aber durch die Freude über das Wieder-
finden ihres
alten und all-
beliebten Sta-
metaden neue
Kraft in die
Glieder ge-
floßen. Glück-
lich gelangen
sie ans ret-
tende Ufer,
fünf Stunden
sind seit ihrer
Abfahrt ver-
floßen. —

Am Strand
hat sich auch,
von ihrer Un-
ruhe und ih-
rem inneren
Drängen ge-
trieben, Ma-
ren Süders
eingesunden;
gleich den an-
deren hat sie
mit brennen-
den Augen
auf das Meer
hingestarrt.

Das Boot
landet, hilf-
reiche Hände ziehen es aufs Trockene, nicht endende Jubelrufe
ertönen, das Meer ist wieder einmal um seine Opfer betrogen.
Das Osterfeuer ist im Erlöschen, nur hier und da zuckt noch
ein Flämmchen empor. Der Mond versinkt in den Wellen, im
Osten steigt siegend die Oster-, die Auferstehungssonne empor. Sie
übergießt ein junges, sich eng umschlungen haltendes Paar mit gol-
digem, verklärendem Schein — Aaren Lüders und Jens Jensen.
Koren, trunken vor Glückseligkeit, vermag nur mit zuckenden
Lippen zu flammeln: „Er ist auferstanden, er ist wahr-
haftig auferstanden!“

Ein Räsönierpatent.

Auch in früheren Jahrhunderten hat es in Deutschland nicht an Leuten gefehlt, denen die Regierungen nichts zu Dank tun konnten und die deshalb unangenehme Reden führten. Damals suchte man solchen Schreibern den Mund mit Mandaten und Patenten zu stopfen. So erschien am 31. August 1726 in Sachsen ein sogenanntes Räsönierpatent, in welchem denen, die sich des „unzulässigen Räsönierens“ über behördliche Maßnahmen schuldig machen würden, allerlei Unannehmlichkeiten, wie Gefängnisstrafe, Ausweisung, Festungsbau, in Aussicht gestellt werden. Viel scheint das nicht geholfen zu haben, denn schon im Jahre 1733 erhielt die Landesregierung Anweisung, anderweit ein Mandat „wider das unbesugte Krittifiren und Räsönieren“ abzufassen. Dies geschah, und in dem Entwurf war solcher Frevel mit ewiger Landesverweisung oder auch härterer Leibesstrafe bedroht. Dieses Mandat wurde jedoch nicht öffentlich bekanntgegeben, dagegen erschien 1750 ein Patent wider die Rasquill-, Schmäh- und Drohungsschriften. Um das Laster des Räsönierens an der Wurzel anzugreifen, nahm der Rat zu Annaberg in den Bürgerreid auch eine Klausel mit auf, nach welcher der Schwörende sich verpflichten mußte, „daßern von Sr. Churf. Durchlaucht, auch seiner Obrigkeit löble und nachtheilige Reden geführt werden sollten, er solches sobald anzeigen und nicht verschweigen wolle“.

Viele haben diesen Eid geschworen, ohne sich der damit übernommenen Verpflichtung recht klar zu werden und ohne sie gewissenhaft zu erfüllen. Da erschien 1764 der Kaufmann Joh. Gottlob Eizenstück in Annaberg und taufte daselbst ein Haus und kam um das Bürgerrecht ein. Als ihm der Bürgereid vorgelesen

ward, suchte er bei der in Rede stehenden Klausel und erklärte, er könne diesen Eid, soweit er sich auf die üblen und nachtheiligen Reden gegen die Obrigkeit beziehe, nicht schwören. Zur Erläuterung seiner Bedenken führte er an, es werde allerdings gegen den Rat, der in verschiedene Streitigkeiten mit der Bürgerchaft geraten war, überall „fürchterlich räsoniert“, und er könne daher den Eid nicht leisten, „allermassen er, wenn er dies halten wollte, da er doch immer zu Gesellschaften komme, entweder täglich denunczieren oder sich Gewissensbisse würde machen müssen“.

Der Rat wollte aber die Klausel nicht aufgeben und nun suchte Eisenstüd die Klippe dadurch zu umgehen, daß er das Haus

seiner Frau überließ. — Nun verlangte der Rat von Eisenstüd den Eid, weil er Schutzverwandter sei und Handel treibe. Eisenstüd blieb bei seiner Weigerung und es erstattete der Rat Bericht an die Landesregierung. — Diese gab jedoch keine Erklärung in dieser Sache ab, sondern überließ es dem Stadtrat selbst, hierin die gebührende Verfügung zu tun. —

Schließlich
aber blieb Gi-
senstüd keine

Wahl, er mußte den Eid schwören, wurde dann aber im Verkehr und im gesellschaftlichen Leben etwas harthörig. I.

Und Lenz ist's wieder!

Und Lenz ist's wieder!
 Und Lenz ist's wieder! Alle Quellen jagen,
 Die Ansel schlägt in duft'gen Blütenbetten,
 Die schlafumfange Seele zu erweiden,
 Die schwingt sich auf gleich bunten Schmetterlingen.

Und Lenz ist's wieder! Osterglocken klingen
Hellstönend durch die jungfräulichen Lande.
Es lösen sich des Winters düstre Bande,
Die eisestarr die müde Welt umfingen.

Und Lenz ist's wieder — goldnen Lichtes Strahl!
Senft sich herab aus ew'gen Himmelsräumen,
Vergessen sind die Tage bitterer Qual!

Es zieht ein süßes, hoffnungsvolles Träumen
Empör zum weiten, blauen Sternensaal —
Vor Wonne will mein Herze überschäumen!

J. M. Birda.

Unsere Bilder

Ein neuer moderner Getreidespeicher am Duisburger Innenhafen.
Die Firma Lehnkering & Co. A.-G. in Duisburg hat an dem dortigen Innenhafen einen ganz modernen, auch äußerlich künstlerisch wirkenden Getreidespeicher für 400 000 Zentner Getreide errichtet.

Eine Medaille des serbischen Invalidendanks. Der unter dem Protektorate des Kronprinzen Alexander von Serbien stehende serbische Invalidendank hat den Wiener Medailleure Hans Schäfer mit der Aufertigung dieser Medaille betraut. Die Darstellung der Reversseite erinnert an den seinerzeitigen Verlust des Ansfelseibes am 27. Juni 1389 an die Türken und dessen Wiedereroberung im Jahre 1912. Im Hintergrunde sind eine Mörskoe, umgestürzte Kanonen und Munitionskarren sichtbar, während bereits Raubvögel das Schlachtfeld untfreien. Auf dem Avers ist der Schuppatron aller für Freiheit kämpfenden Völker, der heilige Georg, nach der bekannten Plastik von Fernhorn, dargestellt. Die Umschrift der Aversseite lautet: „St. Georg, sei den Serben auch weiter das Vorbild bei Verteidigung des Rechtes und der Wahrheit.“ Revers: „Heil den Mähern des Ansfelseibes. Helfen wir den nicht mehr kampffähigen Kriegern.“

Ein Niesenfeigenbaum im Ovamboland. In unseren Gegenden ist außer den Früchten der Feige der Baum selbst nur als kleines Bierschöden bekannt; zu welchen Dimensionen er sich auswaschen kann, wenn Klima und Bodenverhältnisse seiner Entwicklung günstig sind, zeigt die aus der Kolonie Deutsch-Südwestafrika, und zwar aus dem Ovamboland stammende Abbildung. Der Feigenbaum ist ursprünglich wahrscheinlich im östlichen Mittelmeergebiet heimisch gewesen, jetzt ist er in fast 600 Sorten über alle warmen Gegenden verbreitet.

Der Fahnenenträger von Bionville. Dem Mühlenbesitzer Franz Müller in der Kolonie Camerun ist die Anlegung des Großherzoglich Mecklenburgischen Verdienstkreuzes in Gold zur Wendischen Krone gestattet worden. Herr Müller wurde diese Auszeichnung vom Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin am 1. Juli 1913 aus Anlaß der Jahrhundertfeier des Infanterie-Regiments Nr. 24, dessen Chef der Großherzog ist, verliehen und im vorigen Jahre an demselben Tage, an dem er im Jahr 1870 in der Schlacht von Bionville die Fahne des Füsilier-Bataillons der 24er rettete, ausgehändigt. Bekanntlich ist in Neu-Müppin gelegentlich des Regierungsjubiläums ein neues Kriegerdenkmal enthüllt worden, das den gegen eine französische Batterie vorstürmenden Fahnenenträger von Bionville darstellt und den Bildhauer Professor Wiese zum Schöpfer hat. Von besonderem Interesse ist hierbei, daß dieser Fahnenenträger die Gesichtszüge des Herrn Müller trägt, der damals im Offiziers-rang stand und, nachdem sämtliche Offiziere des Bataillons kampfunfähig waren, das Kommando übernahm. Obwohl selbst verwundet, ergriff er die verloren gewesene, zerfurchte und zerfetzte Fahne und setzte sich damit an die Spitze der Trümmer des Regiments. Unser Bild zeigt den Veteran in seinem Zimmer in seiner Grunewald-Villa.

Eine 13jährige Lebensretterin. Die 13jährige Tochter des Werkmeisters Schneider in Oberschöneweide bei Berlin ist jetzt für eine brave Tat mit der Rettungsmedaille belohnt worden. Sie rettete im Juni v. J. beim Baden unter eigener Lebensgefahr eine Frau vom sicheren Tode des Ertrinkens. Wir bringen das Bild des jungen Mädchens, auf dem fortan der Abglanz der braven Tat und die Anerkennung, die sie gefunden hat, für ihr ganzes ferneres Leben ruht.

Der Strauß als Jüglert. Der Strauß, dem die Gefangenschaft ganz ausgezeichnet bekommt, wird auf vielen der innerafrikanischen Farmen zum Vergnügen gehalten. So wird er besonders gern bei sportlichen Veranstaltungen benutzt: überholt er doch im Laufe, bei dem er drei Meter lange Sprünge macht, ein Rennpferd, er fordert also zu Wettfahrten geradezu heraus. Einen praktischen Nutzen wird man jedoch vom Strauß als Jüglert nicht erwarten dürfen; dazu mangelt ihm die mit Anpassungsfähigkeit verbundene Intelligenz.

Ein Flug um die Welt. Der Aero-Club von Amerika veranstaltet im Jahre 1915 einen Wettflug um die Welt, der von der Weltausstellung in San Francisco seinen Ausgang nehmen und wieder nach dort zurückführen soll. Die Flugstrecke ist folgendermaßen festgelegt: San Francisco, New-York, Velle Isle, Grönland, Island, Hebriden, Edinburgh, London, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, Mandschurei, Korea, Japan, Kamtschatka, Behringstraße, Barrow und von da wieder zurück nach San Francisco. Es gelangen Preise im Gesamtbetrag von vier Millionen Mark zur Verteilung. Zu dem Wettbewerb werden alle Arten von Flugzeugen zugelassen, die innerhalb 120 Tagen eine Strecke von 30 000 km zurücklegen haben, was einer durchschnittlichen Tagesleistung von 330 km entspricht. Da der Flug die Anlage zahlreicher Flugstülpunkte sowohl zur See als zu Land zur Voraussetzung hat, ist die Mithilfe aller Staaten, die durchfliegen werden, Voraussetzung. Die Schaffung und Unterhaltung dieser Flugstülpunkte während vier Monaten dürfte Summen verschlingen, die den ausgelegten Preisen gleichkommen oder sie noch übertreffen. Der Vorläufer dieses echt amerikanischen Unternehmens wird ein Flug über den Atlantischen Ozean sein, der demnächst unternommen werden soll. Der Weg wird, wie unsere Karte zeigt, in einzelne Etappen zerlegt, die den heute bereits erreichten Flugleistungen entsprechen: er geht nach Neufundland, von da nach Grönlands Südspitze (1500 km), nach Island (1300 km), zu den Faröern (740 km) und von da 350 km weit bis nach Schottland.

Allerlei

Schwierige Feststellung. „Nach vier Wochen ist endlich mein Schnupfen verschwunden! Wenn ich jetzt nur wüßte, welches von dreißig Schnupfmitteln, die ich gebraucht habe, eigentlich geholfen hat!“

Abgeblüht. A.: „Kannst du mir 20 Mark borgen?“ — B.: „Bedauere sehr, ich habe kein Geld bei mir!“ — A.: „Und zu Hause?“ — B.: „Danke, alles wohl und munter! Mahlzeit!“

Der Menigkentenner. Dem Geschäftsinhaber eines Modemagazins wird gemeldet, daß eine Kundin ein Stück Seide unter ihrem Mantel verschwinden ließ. „Lassen Sie diese Dame ruhig gehen“, meinte er lächelnd, „ich kenne sie schon, in ein paar Tagen kommt sie wieder und will die Seide umtauschen, da werden wir schon fertig mit dem Preise!“

Prämiierte Wahrhaftigkeit. Zu dem Arzte Johann Meigenbach in Kassel kam eine steinalte Frau, die schon fast blind war, gab ihm einen Goldgulden und bat ihn, ihr wieder zu ihrem Gesicht zu verhelfen. — Der Arzt sah gleich, daß hier alle Hilfe vergeblich sei; er gab ihr daher das Geldstück zurück und sagte: „Liebe Mutter, da habt Ihr das Geld wieder, ich habe nie gesehen, daß alte Kirchen gute und helle Fenster gehabt haben.“ — „Ach danke“, erwiderte die Matrone, „aber ich bitte, behalte Er das Geld, weil Er mir so ehrlich die Wahrheit gesagt hat; wäre ich zu einem andern Arzte gekommen, so hätte ich wohl zehnmal mehr verführt!“

Gemeinnütziges

Zum vollkommenen Ausbau von Qualitätsweinen ist deren Flaschenfüllung immer notwendig, da sie gerade auf der Flasche ihre End-Entwicklung durchmachen und danach sich niemals zum Nachteil verändern können, weil die Flaschenweine von der Luft abgeschlossen sind. Es können sich höchstens noch Trübungen bilden, die aber leicht zu entfernen sind.

Gesundheitspflege im April. Der April ist ein netter Gesell! Bald bringt er Sturm, Schnee, Regen und Kälte, bald Sonnenschein und liebe Lüfte. Auf das Aprilwetter ist gar kein Verlaß und es bewahrheitet sich hier das Sprichwort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“. Unter diesen Umständen hat man aber Ursache, für seine Gesundheit doppelt besorgt zu sein. Vor allen Dingen hüte man sich vor frühem Kleiderwechsel. Denn wenn man bei schönem Sonnenschein in Sommerkleidung ausgeht, läuft man Gefahr, bei Sturmwind, Regen und Schneegestöber zurückkehren zu müssen, und dann hat man einen tüchtigen Schnupfen weg, wenn man nicht gar zu einem bösen Husten, zu Fieber und Rheumatismus kommt. Da der Erdboden jetzt auch noch feucht ist, tut man gut, sein Schuhwerk immer gut instand zu halten. Denn nasse Füße sind oft die Ursache zu den schwerwiegendsten Erkrankungen. — Auch die Kinderhüfte sind öfters nachzusehen. Da das wechselvolle Aprilwetter für die Gesundheit der Kinder auch sehr verhängnisvoll werden kann, müssen sie gut beschützt werden. Hauptsächlich ist ihnen einzuschärfen, daß sie sich nicht dem



Unerwartete Replik.

Gast: „Sie, das Besteck ist aber elend klein, das paßt gerade für einen hohen Zahn!“
Kellnerin: „So, san's froh; a Plomben kostet Ihna mindestens zehn Mark!“

Zugwind aussetzen und beim Spielen sich nicht auf der Erde legen dürfen. Wenn die Witterung beständiger wird und es Tag für Tag schön warm ist, glaubt man vielfach den Ofen in den Ruhestand setzen zu müssen. Das ist aber nicht immer richtig, weil dann die Temperatur in den Stuben weit niedriger ist als draußen. Kommt man nun aus der warmen Luft in die kalten Stuben, so überläßt einen ein Schüttelfrost, es wird einem kalt, man friert, und ehe man sich's versteht, kriegt man in der Wohnung Husten und Schnupfen. Daher ist es immer besser, das Heizen noch ein Weilchen fortzusetzen, so lange, bis die Zimmertemperatur einen erträglichen Zustand angenommen. Während die Landleute an schönen Apriltagen im Feld und Garten schon genug Beschäftigung finden, ist denen, die in Fabriken, Werkstätten und Schreibstuben arbeiten oder sonst wie zu tun haben, ausreichende Bewegung in der freien Natur anzuraten. Jetzt, wo sich die gesamte Natur verjüngt, ist es auch für den Menschen Zeit, sich körperlich und geistig zu verjüngen. Wanderungen in Wald und Feld, Pflege des Sportes, wie Radfahren, Turnen, Tennisspiel, Rudern usw., ist zu empfehlen. Es muß aber vor Übertreibung dringend gewarnt werden; denn dann hört die wohlthätige Wirkung auf und die Gesundheit wird geschädigt.

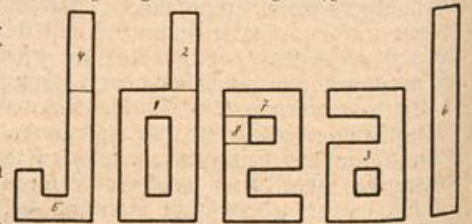
Homonym.

Ich hab' es an der Nase.
Auch spielt drauf meine Nase.
Fritz Guggenberger.

Kreuzrätsel.

- | | |
|---|---|
| 1 | 2 |
| 3 | 4 |
- 1 2 ein altes Maß dir nennt,
3 4 als biblisches Schlüsselwort
man kennt.
2 3 bezeichnet eine Tätigkeit,
1 3, 1 4 als Mädchennamen be-
kannt weit und breit.
Karl Leschbrand.

Zerleg- und Umleg-Aufgabe.



Durch Umlegung der Teile erfährt man, wie das Ideal heißt.
Hans v. d. Müns.
Aufscheidung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Eden, Ende. — Des Silbenrätsels: Bethanien, Elbe, Ravenna, Lama, Lidor, Natalie. — Des Logogriphs: Reh, Reh, Reh.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.